

Die Frühzeit der Industrie in Backnang (1832 bis 1918)

Von Rudolf Kühn

6. Teil: Die Industrialisierung des Gerbereigewerbes (Fortsetzung)

Inhaltsübersicht:

Vorbemerkung

Die Lederfabrik Christian Breuninger
„zur alten Post“, Sulzbacher Straße 10
(1891 bis 1899)

Die Lederfabrik Felix Breuninger,
Gartenstraße 104 (1892 bis 1899)

Die Lederfabrik Wilhelm Räuchle,
Gartenstraße 118 (1898 bis 1899)

Die Lederfabrik Wilhelm Ehmann,
Gartenstraße 118 (1899 bis 1916)

Die Schwäbischen Lederwerke
Eugen Gänßlen, Gartenstraße 118
(1916 bis 1918)

Die Lederfabrik Gebrüder Breuninger,
Fabrikstraße 43 (1896 bis 1899)

Die Lederfabrik Paul Breuninger,
Fabrikstraße 43 (1900 bis 1918)

Anhang

Vorbemerkung

Die Frühzeit der Industrie in Backnang ist so grundverschieden zur heutigen Zeit, dass man getrost sagen kann, es liegen Welten dazwischen. Um der jüngeren Generation die damaligen Verhältnisse und Lebensbedingungen verstehbar zu machen, ist es notwendig, neben der reinen Schilderung der Gewerbe und der Industrieentwicklung auch das dazugehörige Umfeld nicht zu vernachlässigen. Dem wurde,

wenn es in einem direkten Zusammenhang mit dem vorgestellten Betrieb stand, im laufenden Text und, wenn es allgemein war, als Anhang Rechnung getragen. Dies soll auch, wenn es sich um Neues, bisher Unbekanntes handelt, weiterhin so bleiben. Um schneller voranzukommen soll bei der Schilderung der Gewerbe und Fabriken jedoch auf weniger Wichtiges und Selbstverständliches verzichtet werden. Als selbstverständlich für das 19. Jahrhundert kann gelten, dass ein jeder Betrieb auch einen Schweinestall besaß, dass er so viel Vieh und Ländereien hatte, um sich selbst versorgen zu können und dass er über geeignete Trocken- und Lagermöglichkeiten verfügte, um die aus ausgelaugter Lohe gefertigten Lohkäs stets in genügender Menge als Brennmaterial – auch für die Dampfmaschinen – zur Verfügung zu haben. Kohlen waren in unserer Gegend knapp und kosteten um 1900 etwa 35% mehr als im Ruhrgebiet, sodass sie nur bei leistungsstarken Dampfmaschinen als Zusatz zur gepressten Lohe Verwendung fanden. Als unwichtig sind geringfügige Veränderungen an Gebäuden und am Geräte- und Maschinenbestand sowie unbedeutende Anbauten und kleine Neubauten zu werten.

Diese Einschränkung soll aber bei der in diesem Band vorzustellenden Gerberei „zur alten Post“ noch keine Anwendung finden. Sie soll stellvertretend für viele Backnanger Familienbetriebe dieser Größenordnung – sozusagen als Prototyp – noch in aller Ausführlichkeit geschildert werden. Sie bietet viele interessante Aspekte, die bei anderen Firmen nicht vorliegen. So wurden von Nachkommen bereitwillig Briefe und Aufzeichnungen aus dieser Zeit zur Verfügung gestellt, die authentische Einblicke in das Innenleben einer damaligen Gerberei bieten. Interessant ist auch der Vergleich einer Verkaufsverhandlung von 1811 mit einer aus der Mitte des 19. Jahrhunderts, die sich deutlich unterscheiden. Schließlich bringt auch der Kauf der Totenkirche im Jahr 1836 Neues

zu Tage, das mit der bisherigen Geschichtsschreibung nicht übereinstimmt.¹

Um in der Zeit bis zum Ende des 19. Jahrhunderts einen Vergleich zwischen den vorhandenen Lederfabriken bezüglich ihrer Größe oder Leistungsfähigkeit zu ermöglichen, wurde dafür die bis dahin etwa einheitlich große Farbe als Wertmesser ausgewählt. Geeigneter wäre dafür allerdings der jeweilige Jahresumsatz der Firmen gewesen, aber dafür liegen leider keine Zahlen vor. Ein ungefährender Größemesser hätte auch die Zahl der Beschäftigten sein können, diese sind jedoch erstmals für das Jahr 1893 und in der Folgezeit nur unregelmäßig überliefert. Am geeignetsten stellte sich deshalb die Farbe mit einem durchschnittlichen Inhalt von etwa zwei Kubikmeter heraus. Die Gerbgruben, die auch berücksichtigt werden müssen, hatten bis etwa 1890 meistens einen Inhalt von vier Kubikmeter. Für eine Grube werden deshalb zwei Farben in Anrechnung gebracht. Im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts kann man dann – soweit vorhanden – zusätzlich noch die Zahl der Beschäftigten zum Vergleich heranziehen. Das aus den vorhandenen Farben und Gruben errechnete Gesamter-



Abb. 1: Ausschnitt aus einer Stadtansicht von F. Schnorr um 1830. Hinter den Häusern am Koppenberg die Totenkirche. Rechts, mit gleicher Firsthöhe, die Wirtschaft zum grünen Baum und die Postgerberei mit Scheuer.

gebnis in Farben wird dann als Produktionswert (Abkürzung PW) bezeichnet.

Nach 1900 sind solche Vergleiche durch aufkommende neue Techniken – größere Farben und Gruben sowie Gerbfässer und dergleichen – leider nicht mehr möglich. Vereinzelt vorliegende Veröffentlichungen in Reihenfolge der Anzahl der Beschäftigten enthalten meist nur einen geringen Teil der größten Firmen und sind damit nicht repräsentativ.

Die Lederfabrik Christian Breuninger „zur alten Post“ (Sulzbacher Straße 10)

Vorgeschichte

In Backnang gab es im 19. Jahrhundert ein Wohnhaus mit einer Gerberwerkstatt im Souterrain, das wegen einer nur kurzfristigen Unterbringung der ersten Backnanger Poststelle (1807 bis 1810) den Rest des Jahrhunderts über als „alte Post“ bezeichnet wurde. Der Grund für diesen Zusatz ist vermutlich nicht dem Haus, sondern vielmehr der Tatsache zuzuschreiben, dass dieses Haus ab 1811 im Besitz von Familien mit dem Namen Breuninger war. Da es in dem zwischen vier- und sechstausend Einwohner zählenden Backnang vor 1889 noch keine Straßennamen mit den dazugehörigen Hausnummern gab, war es nicht möglich, die große Anzahl von Breuninger auseinander zu halten. So war es üblich, jedem Breuninger zur besseren Unterscheidung einen Beinamen zu geben bzw. anzuhängen. In der Regel war es der Name des Vaters, aber auch andere Bezeichnungen wurden verwendet. Was lag da für die aufeinander folgenden vier Familien Breuninger näher, als ihrem Namen – werbewirksam wie ein Prädikat – jeweils die Bezeichnung „zur alten Post“ anzuhängen. Im Volksmund wurden sie aber allgemein nur „Postgerber“ und die Kleinkinder „Postgerberle“ genannt.²

¹ Im Anhang werden Fehler, die sich in der Backnanger Geschichtsforschung eingeschlichen und teilweise über verschiedene Autorengenerationen hinweg tradiert wurden, richtiggestellt.

² StAB, Stiftung Max Räuchle. Bei dieser Stiftung handelt es sich um Kopien der Kindheitserinnerungen von Luise Breuninger, Tochter des Lederfabrikanten Eberhard Breuninger und seiner Ehefrau Rosalie Mayer, aus dem Jahr 1936 sowie um Briefe von der mit dem Konditor Paul Henninger verheirateten Tochter Johanna Friederike (1867–1944) des dritten Postgerbers Christian Breuninger jun., die sie 1943/44 an ihre in der Schweiz lebenden Enkel Arnold, Hans und Peter schrieb. Diese waren die Kinder ihres Sohnes, des Kunstmalers und späteren Professors und Rektors der Staatlichen Akademie für bildende Künste in Stuttgart, Manfred Henninger, der zu dieser Zeit als Emigrant im Tessin wohnte. In diesen Briefen, die sich im Besitz der Firma Gebrüder Räuchle befinden, erinnert sich die 76-Jährige an ihre Kindheit in der Postgerberei. Sie schildert das damals recht einfache Leben und den Tagesablauf, beschreibt die Gebäude und den Umgang der Familie mit der Verwandtschaft und vergisst nicht einmal die Personen der unmittelbaren Nachbarschaft in ihre Erzählungen einzubeziehen (siehe dazu den Beitrag „Quellen zur Alltagsgeschichte Backnangs im späten 19. Jahrhundert“ in diesem Jahrbuch).

Das erwähnte Wohnhaus mit der Nummer 316 (Sulzbacher Straße 10) stand an einer hervorragenden Stelle in der damaligen Sulzbacher Vorstadt. Wenn man die Stadt über die Sulzbacher Brücke verließ, war das dreigeschossige Gebäude mit seinem Mansardendach nicht zu übersehen, denn es stand auf der rechten Straßenseite frei sichtbar und abgehoben von der damals noch kleinteiligen und spärlichen Bebauung. Das Gebäude war 1792 von dem in Ludwigsburg geborenen und aus Spiegelberg zugereisten Notar David Zäb errichtet worden, der ein Jahr zuvor die Tochter des verstorbenen Löwenwirts Johannes Feucht, Rosine Margarete, verwitwete Bühler – Bühler war Pfarrer in Großaspach – geheiratet hatte.³

Die Tätigkeiten Zäbs hat der Heimatforscher Gustav Hildt folgendermaßen beschrieben: „Zäb, ein unternehmender Mann, war Stabsverweser in Spiegelberg, Pächter des hiesigen Stadthofes [heutiger Bereich Fußgänger-Bahnunterführung Adenauerplatz-Maubacher Straße], Häuserspekulant und Erbauer des unteren Seehofs. Er legte auch jenseits der Straße zur Thaus [heutige Gartenstraße 1a] eine Brauerei mit Bierkeller an und verkaufte das Anwesen 1795 an den Bierbrauer Mack aus Crailsheim, mit der Schildwirtschaftsgerechtigkeit zum grünen Baum.“ Dieser hatte „drei Jahre freie Wohnung in Zäbs Haus und erhielt einen Teil des Gartens zu einer Sommerwirtschaft, aber er fand sein Fortkommen nicht drauf, sondern verkaufte die Brauerei mit Wirtschenschaft im Jahr 1798 an den Johann Schlagenhauf von Leidringen“. Sein eigenes Wohnhaus vermietete Zäb „von 1807 an die Kgl. Württbg. Postverwaltung“.⁴

In Anbetracht der Tatsache, dass die Post ab dem Jahr 1811 sich in ihrer neuen Unterkunft, dem Gasthaus „zum Lamm“ (heute Marktstraße 23, W. Remmele), in den nächsten 60 Jahren mit einer Fläche von 23 m² zufrieden gab, ist es allerdings schwer zu glauben, dass die Postver-

waltung vorher das gesamte Haus 316 (Sulzbacher Straße 10), das einschließlich der Gerberwerkstatt im Souterrain immerhin über eine Wohn- und Gewerbefläche von etwa 400 m² verfügte, angemietet haben sollte.

Der Rotgerber Matthäus Breuninger (1770 bis 1852) erwirbt 1811 die „Alte Post“

David Zäb, der inzwischen als *Cameralverwalter in Gmünd* (Schwäbisch Gmünd) tätig war, ließ 1811, vertreten durch seinen *Mandatarius* Johann Georg Müller, Weißgerber in Backnang, mit Einwilligung seiner *verkauften Ehefrau Rosine Zäbin, unter Beistand deren Kriegsvogts, Bürgermeister Klemm alhier*⁵ seine 1792 errichtete *3 stokigte Behausung nebst Keller, Hofstatt und aller Zugehörde in der Sulzbacher Vorstadt, eine dahinter befindliche Scheuer nebst Stallung und Garten, 1 Morgen 2 Viertel [4728 m²] Wurz und Baumgarten daselbst, alles beieinander gelegen* zum Verkauf ausschreiben. Bei der ersten Kaufverhandlung am 13. Juni 1811 erschienen nur die Brüder David Traub, Rotgerber, und Joh. Georg Traub, Bauer auf dem Seehof, die sich mit dem Angebotspreis von 5500 fl für das gesamte Anwesen einverstanden erklärten. Aufgrund der gesetzlichen Bestimmungen musste der Verkauf jedoch zweimal ausgeschrieben werden. Am 26. Juni 1811 ging schließlich der endgültige Verkauf über die Bühne, bei dem zunächst Matthäus Breuninger, dann David Traub und schließlich erneut Breuninger jeweils 10 fl drauflegten und Letzterer am Ende das Anwesen für *5530 fl baar Geld nebst 5 Ducaten Schlüsselgeld* erwarb.⁶

Bei einer nüchternen Betrachtung dieser ganzen Prozedur kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, dass es sich hier um ein abgekartetes Spiel handelte, in dem die Brüder Traub nur die Rolle von Strohmännern spielten. Denn wer bietet bei einer Verkaufsverhandlung

³ Karl Bruder: Das Geschlecht Feucht ist seit 1655 in Backnang ansässig. - In: 125 Jahre Backnanger Kreiszeitung, Backnang 1957, S. 35ff.

⁴ Gustav Hildt: Backnanger alte Häuser und ihre Bewohner. - In: Blätter des Murrgrauer Altertums-Vereins (BIAVM), Nr. 41, 1. März 1912, S. 206.

⁵ Frauen waren damals nicht berechtigt, selbstständig Immobilien zu kaufen oder zu verkaufen. Dazu wurde ihnen eine männliche Person als Beistand – der sog. „Kriegsvogt“ – zugeteilt. Bei Bürgermeister Klemm handelte es sich um den Schwager von Frau Zäb. Bruder (wie Anm. 3), S. 37.

⁶ StAB, Bac K 001-32, Bl. 111ff. Das Schlüsselgeld – auch Herdgeld genannt – stand bei einem Hauskauf der Ehefrau des Verkäufers oder bei einem Witwer der den Haushalt führenden Tochter zu. 1 württembergischer „Ducaten“ hatte um 1840 einen Wert von 5 3/4 fl. Die Archivpflege in den Kreisen und Gemeinden. Lehrgangsbericht und Hilfsbuch für Archivpfleger in Württemberg und in Hohenzollern. Hrsg. von der Württembergischen Archivdirektion und dem Staatsarchiv in Sigmaringen, Stuttgart 1952, S. 90.

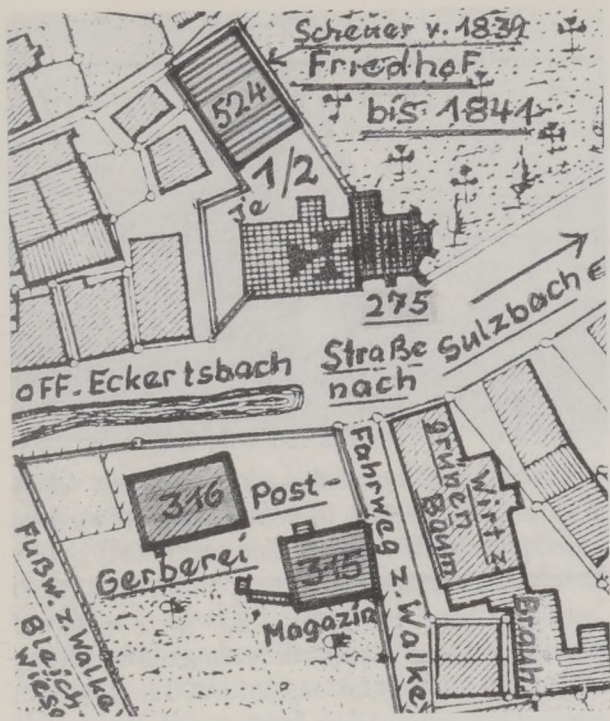


Abb. 2: Lageplan von 1840 mit den Gebäuden der Postgerberei.

schon im ersten Durchgang die Summe, die sich der Verkäufer wünscht und ist im zweiten Durchgang dann nur bereit, einen Minimalbetrag draufzulegen, wenn er ernsthafte Kaufabsichten gehabt hätte?

Matthäus Breuninger war nun im Besitz eines großen Areals, das etwa dreiviertel der Fläche einnahm, die heute von den Gebäuden der ehemaligen Lederfabrik Louis Schweizer (Sulzbacher Straße 10) bedeckt wird. Dazu gehörte ein großes Wohnhaus mit einer Grundfläche von $10,75 \text{ m} \times 14,70 \text{ m} = 158 \text{ m}^2$, in dem im Souterrain zwei Farbenwerkstätten eingerichtet werden konnten. Außerdem hatte man einschließlich des Mansardendachs in drei Geschossen genügend Räume zur Verfügung, um die Zurichterei und eventuelle Trockenräume unterzubringen. Etwas zurückliegend stand zudem noch eine Scheuer mit Stall an dem Weg in die Taus (heutige Gartenstraße). An Erweiterungsmöglichkeiten herrschte also kein Mangel. Sorgen dürften für den kleinen Betrieb lediglich die Kosten bereitet

haben, denn nach Zahlung des Grundbetrags von 500 fl fiel für die Verzinsung des Restbetrags von 5030 fl zu 5% immerhin ein Betrag von 251 fl 5 kr an, der jährlich – ohne Tilgung – aufzubringen war. Diese Summe entsprach etwa dem Jahreseinkommen eines gut bezahlten Arbeiters.

Christian Breuninger (I) (1792 bis 1861) wird zweiter Postgerber

Das erste Postgerber-Ehepaar Matthäus Breuninger und Ehefrau Regine Dorothea geb. Nestel besaß nur ein einziges Kind, die Tochter Regine Friederike (1799–1878). Diese verheiratete sich am 15. Oktober 1818 mit dem Rotgerber Christian Breuninger (1792–1861), Sohn des Rotgerbers, Gerichtsverwandten und Stadtrats alt Christian Breuninger (1756–1847) und seiner Ehefrau Christine Katherine geb. Zwink, die im Haus 104 (ab 1888: Am Kalten Wasser 19; ab 1929: Eduard-Breuninger-Straße 47) wohnten. In diesem Wohn- und Gerbereigebäude, das Gustav Hildt auf der 1685 von Andreas Kieser gezeichneten Stadtansicht als letztes Haus auf der linken Murrseite – unterhalb der Aspacher Brücke – identifizierte, wohnten ab Ende des 17. Jahrhunderts bis 1847 die Urahnen von Eduard Breuninger.⁷ Ende 1824 verkaufte alt Christian Breuninger das Anwesen an seinen Sohn, den jüngsten Bruder des späteren Postgerbers Christian Breuninger, Gottlieb Breuninger (1801–1840) anlässlich dessen Hochzeit mit Johanna Schlagenhaut, der Tochter des Grünbaumwirts Johannes Schlagenhaut, dessen Sohn Friedrich beim Kauf der Totenkirche noch in Erscheinung treten wird.⁸ Damit war auch ein verwandtschaftliches Verhältnis zwischen den Postgerbern und den Wirten der benachbarten Wirtschaft „zum grünen Baum“ – jenseits der Straße in die Taus (Gartenstraße 1) – entstanden, wodurch auch der spätere gemeinsame Kauf der Totenkirche verständlich wird.

Für den Postgerber Matthäus Breuninger war es sicher eine große Hilfe, dass nun sein Schwiegersohn mit im Haus wohnte und bald auch einen Teil des Anwesens übernahm. Im

⁷ Gustav Hildt: Backnangs alte Häuser und ihre Bewohner. – In: BIAVM, Nr. 38, 21. Mai 1910, S. 186. Zur Familie Breuninger siehe: Cornelius Breuninger: Die Backnanger Breuninger, Backnang 1931. Eduard Breuninger, Kaufhausgründer und Kommerzienrat in Stuttgart, wurde am 14. Juli 1854 in Backnang im Haus 542 (Am Kalten Wasser 13 bzw. Eduard-Breuninger-Straße 41) geboren. Das Haus hatte sein Vater 1850/51 im Bereich des bisher zum Haus 104 gehörenden Gemüsegartens erbaut. Vgl. dazu auch die Ausführungen im Anhang.

⁸ StAB, Bac K 001-39, Bl. 21f.

Brandversicherungskataster aus dem Jahr 1832 sind für die Gebäude 315 (Scheuer) und 316 (Wohnhaus, Sulzbacher Str. 10) sowohl Matthäus Breuninger als auch jg. Christian Breuninger – je zur Hälfte – als Inhaber genannt.⁹ Am 10. Dezember 1834 verkaufte Matthäus Breuninger seinem Schwiegersohn außerdem $\frac{1}{15}$ an der Lohmühle in der Thauß auf stet und fest um 170 fl.¹⁰

Grünbaumwirt Friedrich Schlagenhaut ersteigert 1836 die Totenkirche und gibt die Hälfte an die Postgerber ab

In allen bisher vorliegenden Berichten über den Verkauf der Totenkirche um 1836/37 werden die Namen der damaligen Postgerber als Käufer und als Erbauer des Wohnhauses auf dem Kirchenschiff angegeben.¹¹ Dass es ganz anders war, soll im Folgenden ausgeführt werden. Vorauszuschicken ist, dass sich die Gastwirtschaft „zum grünen Baum“ (heute Gartenstraße 1) – nur getrennt durch die heutige Gartenstraße – in unmittelbarer Nachbarschaft zur Postgerberei (heutige Sulzbacher Straße 10) befand. Der damalige Wirt, Friedrich Schlagenhaut (1801–1839), Sohn des Stadtrats Johannes Schlagenhaut (1769–1856),¹² war der Schwippchwager des Postgerbers Christian Breuninger.

In den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts stand die Schließung des alten Friedhofs bei der Totenkirche in der Sulzbacher Vorstadt bevor, und die entsprechenden Gremien waren mit der Suche nach einem geeigneten Gelände für den neuen Friedhof beschäftigt. Bei dieser Gelegenheit hatte man sich auch entschlossen, die Totenkirche, deren Schiff bereits seit vielen Jahren an den Postgerber Matthäus Breuninger – zuletzt um 30 fl./Jahr – verpachtet war, zu verkaufen. Der Boden der Kirche war durch die häufigen Überschwemmungen des Eckertsbachs und der Murr oft mit Schlamm bedeckt und ihr Zustand feucht und modrig, sodass sie bereits seit langer Zeit nicht einmal mehr bei Regen für Grabreden in Anspruch genommen werden konnte.¹³

Stadtschultheiß Monn führte 1836 im Namen der Stiftungspflege die Verkaufsver-



Abb. 3: Die Postgerberei (links) und der Chor der Totenkirche mit dem angebauten Wohnhaus dahinter, um 1898. Ganz rechts die 1839 errichtete Scheuer.

handlungen und die Versteigerungen der Totenkirche durch. Laut Eintrag im Kaufbuch wurde am 2. Dezember 1836 beim ersten *Aufstreich* ein Betrag von 1500 fl geboten. Zum Kauf gehörte auch ein freier Platz hinter der Kirche, der zum Bau einer Scheuer geeignet war. Ausdrücklich vom Verkauf ausgenommen waren jedoch der hölzerne Glockenturm auf dem Dachfirst mit dem Glöcklein, *welches sich die Stiftungspflege für eigen vorbehält*. Das Ergebnis der letzten Versteigerung lautete schließlich folgendermaßen: *Dieser Kauf kam am 19. Dezember 1836 zum 2ten Aufstreich, wobei derselbe dem Friedrich Schlagenhaut verbliebe um 3000 fl baar Geld*. Zur Beurkundung des Kaufs im Kaufbuch hatte sich Schlagenhaut seine Nachbarn Christian und Matthäus Breuninger mitgebracht, um bestätigt zu bekommen, dass jeder von ihnen sich mit einem Viertel an den Kosten beteiligte und dass die Zuteilung von Kirchenschiff oder Chor *der Verlosung zu unterwerfen sei*.¹⁴

Was die Postgerber veranlasste, sich so selbstlos an diesem Kauf zu beteiligen, ist schwer nachvollziehbar, denn auf ihrem eigenen Grund wären sie erheblich preiswerter zu entsprechenden Räumlichkeiten gekommen. Aber vielleicht hätten sie in der Annahme, dass nach dem ersten Aufstreich eine Steigerung

⁹ StAB, Bac V 005-10, Bl. 156f.

¹⁰ StAB, Bac K 001-43, Bl. 287.

¹¹ Hildt (wie Anm. 7), S. 206; Helmut Bomm, Gerhard Fritz, Sabine Reustle, Rolf Schweizer, Backnanger Stadtchronik, Backnang 1991, S. 123.

¹² Ev. Kirchenregisteramt Backnang, Fam.-Reg. Bd. III, Bl. 145.

¹³ Rektor Funk: Unsere Friedhöfe. – In: BIAVM, Nr. 48, 21. November 1924.

¹⁴ StAB, Bac K 001-45, Bl. 138ff.

kaum noch möglich wäre, Friedrich Schlagenhaut bereits ihr Wort gegeben, um ihm für den zweiten Aufstreich freie Hand zu lassen. Der Grünbaumwirt dagegen verfügte über kein freies Bauland und war, wenn er sich erweitern wollte, auf das so nahe bei ihm gelegene Anwesen dringend angewiesen und auch bereit, dafür fast jeden Preis zu zahlen.

Die Käufergemeinschaft war deswegen jedoch nicht zerstritten und beantragte im Juni 1839 den Bau einer unterkellerten Scheuer mit Stall auf dem freien Platz hinter der Kirche. Weil Friedrich Schlagenhaut am 5. Oktober 1839 verstarb, übernahm sein Vater dessen hälftigen Anteil an der 12 x 18 m großen und 14 m hohen Scheuer, die vermutlich am Jahresende 1839 fertig gestellt war. Die Anteile von Christian und Matthäus Breuninger betrug wieder je ein Viertel der Bausumme von etwas mehr als 2 000 fl.¹⁵ Im Februar 1841 stellte Johannes Schlagenhaut den Antrag, in der von ihm käuflich erworbenen Hälfte der Totenkirche – im Kirchenschiff – eine Wohnung einzurichten, die laut Vermietungs-Angebot bereits im August 1841 bezugsfertig war.¹⁶ Wenig später gab es bereits eine weitere Bauveränderung, bei der es sich wohl um den Antrag Schlagenhauts handelte, *in seinem Antheil an der Totenkirche eine zweistöckige Wohnung einzurichten*, der am 8. September 1842 als bereits genehmigt bezeichnet wurde.¹⁷ Dabei musste das Kirchenschiff teilweise abgetragen und auf das errichtete zweite Obergeschoss ein vollkommen neuer Dachstuhl aufgesetzt werden. Entsprechend der Anzeige des neuen Grünbaumwirts Carl Vischer, der das Obergeschoss im März 1843 zu Vermietung anbot, müsste das Wohnhaus auf dem Kirchenschiff zu dieser Zeit auch bezugsfertig gewesen sein.¹⁸

Die Postgerber, die den wesentlich kleineren Chor bei der Verlosung zugewiesen bekamen, nutzten diesen zunächst als Rindenmagazin und ab den 1860er Jahren als Rohäutlager.¹⁹



Abb. 4: Das 1843 fertiggestellte Wohnhaus auf dem Schiff der Totenkirche um 1963. Links dahinter die 1839 errichtete Scheuer.

Eine Verwendung als Lederlager, wie in verschiedenen älteren Veröffentlichungen beschrieben,²⁰ wäre wegen seines schlechten Zustandes nicht möglich gewesen. Um den sehr hohen Chor besser nutzen zu können, wurden später noch zwei hölzerne Zwischenböden eingezogen und zum Be- und Entladen auf dem Dach eine Ladeluke in Form eines Zwerchhauses aufgesetzt. Im September 1843 änderte sich die Einschätzung der Brandversicherung: Das zweistöckige Wohngebäude des Grünbaumwirts Vischer wurde von bisher 1 500 fl auf 3 000 fl erhöht, *der Antheil der beiden Breuninger* dagegen, da sie den steinernen Stock des Chors von der Schätzung *ausgenommen wünschten*, von 1 500 fl auf nunmehr 300 fl reduziert.²¹

Die weitere Entwicklung der Postgerberei nach dem Ausscheiden von Matthäus Breuninger um 1845

Da der erste Postgerber Matthäus Breuninger 1846 aus dem Brandversicherungskataster gestrichen wurde und alle versicherungspflichtigen Immobilien auf seinen Schwiegersohn Christian Breuninger übergingen, ist anzunehmen, dass er 1845 seine Anteile an seinen

¹⁵ StAB, Bac J 055-15, S. 21ff und Bac V 005-10, Bl. 260b.

¹⁶ MB vom 27. Juli 1841, S. 239; StAB, Bac J 055-15, S. 74 und 85.

¹⁷ Ebd., Bl. 42b (2. Teil).

¹⁸ MB vom 7. März 1843, S. 148. Der aus Ludwigsburg stammende Carl Vischer hatte am 7. Juli 1842 die Tochter Friedrike des Grünbaumwirts Schlagenhaut geheiratet. Ev. Kirchenregisteramt Backnang, Fam.-Reg. Bd. III, Bl. 346b. Diese hatte u. a. den zu bebauenden Teil der Totenkirche mit in die Ehe eingebracht. StAB, Bac I 001-269, Nr. 6367.

¹⁹ StAB, Bac K 001-52, Bl. 443b und Bac K 001-55, Bl. 21. StAB, Stiftung Max Räuchle, Kindheitserinnerungen L. Breuninger (1936) und 1. Brief J. Henninger (1943).

²⁰ Hildt (wie Anm. 7), S. 206; Stadtchronik (wie Anm. 11), S. 123.

²¹ StAB, Bac V 007-10, Bl. 92ff.

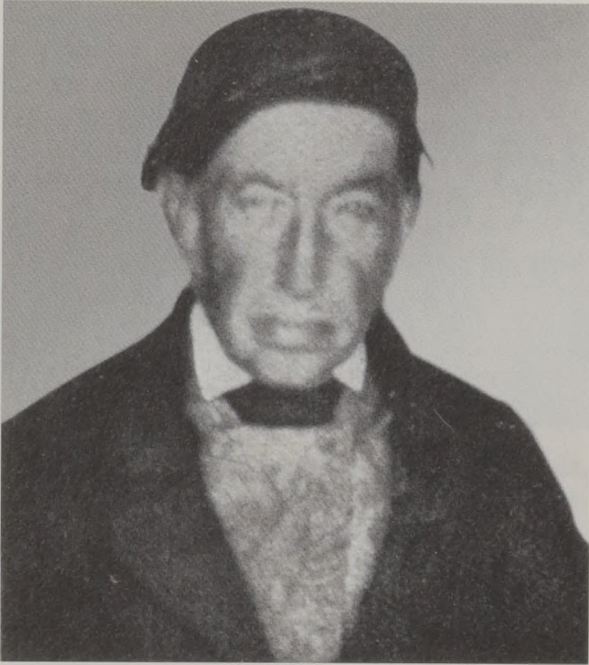


Abb. 5: Der Postgerber Christian Breuninger (1792 bis 1861) um 1860.

Schwiegersohn und seine Tochter verkaufte oder überschreiben ließ. Neben den bisher bereits beschriebenen Gebäuden gehörte noch die Hälfte einer Gerberwerkstatt dazu, die als Äscherwerkstatt genutzt wurde und sich in dem im Biegel gelegenen Haus 249 (später: Im Biegel 6; ab 1913: Eigentum des Küblers Rommel) befand, die Matthäus Breuninger um 1844 erworben hatte. Hinzu kam noch ein Teil des Hofes, der an die Murr grenzte.²² Eine eigene Anweisung wird er zu dieser Zeit noch nicht besessen, aber vielleicht einen Anteil von einem anderen Gerber gemietet haben, denn das Einweichen und Wässern der Häute im Fluss gehörte mit zum Arbeitsablauf der Enthaarung.

Am 15. November 1849 heiratete der älteste Sohn des zweiten Postgerbers, Christian jun. (1821–1898), Luise Friederike (1830–1877), die Tochter des Weißgerbers Georg Müller. Anlässlich dieser Hochzeit verkaufte Christian Breuninger sen. jeweils die Hälfte seiner ihm teilweise ganz (Wohnhaus 316, Scheuer 315

und Äscherwerkstatt 249), bzw. zur Hälfte (Grundstücke entlang der späteren Gartenstraße, Chor der Totenkirche 275 und Scheuer 524) gehörenden Gebäude und Grundstücke für die Summe von 5 000 fl, wovon noch 3 000 fl als Heiratsgut angerechnet wurden, an das junge Ehepaar, das damit zu gleichberechtigten Eigentümern der Gerberei „zur alten Post“ wurde. Die Aufteilung im Wohnhaus 316 wurde vertraglich so geregelt, daß die Brautleute den über der Werkstatt befindlichen ersten Stok mit Ausnahme der Zurichtstube, welche gemeinschaftlich bleibt, sodann im 3.ten Stok die große Stube gegen die Stadt, samt Stubenkammer, allein erhalten. Den zweiten ganzen Stok sowie im 3.ten Stok die 2 kleinen Stuben gegen Bäßler und Schlagenhauf²³ behält aber der Verkäufer ganz für sich, wogegen der übrige Raum im 3.ten Stok und unterm Dach gemeinschaftlich ist, sowie der Keller und die Werkstatt unterm Hauß. Auch an die Zukunft wurde bereits gedacht, stellte man es doch Christian jun. frei, nach dem Ableben seiner Eltern die andere Hälfte sämtlicher vorstehender Gegenstände um den bestimmten Preis von fünf Tausend fünf hundert Gulden zu übernehmen.²⁴

Im August 1851 bekam Christian Breuninger von der Stadt die Genehmigung zur Errichtung eines Trockenhauses auf Freiposten mit den Abmessungen 8,02 x 10,60 m, das in etwa 4,60 m Entfernung hinter seinem Wohnhaus erstellt wurde.²⁵ 1856 stellte er den Antrag, für diesen offenen Bau gemauerte Außenwände hochziehen und im Innern ein Kesselfeuerwerk mit einem unbesteigbaren Kamin errichten zu dürfen. Er beabsichtigte also im Erdgeschoss eine Gerberwerkstatt mit Lohkessel einzurichten und den oberen Stock als Trockenraum zu nutzen.²⁶

Aus dem Brandversicherungskataster geht hervor, dass die einzelnen Bauten oft erst mit Verzögerung angemeldet wurden. So wurde beispielsweise das Trockenhaus erst im Oktober 1853 mit 650 fl veranschlagt, der Umbau zu einem Gebäude mit Gerbereinrichtung gar erst 1864 protokolliert und mit 3 000 fl einge-

²² StAB, Bac V 005-10, Bl. 123b.

²³ Es waren die zur Sulzbacher Straße – an der Ecke zur Gartenstraße – hin liegenden Stuben. Johannes Schlagenhauf wohnte 1849 vermutlich im Wohnhaus auf dem Schiff der Totenkirche. Bäcker Bäßler wohnte stadtwärts daneben.

²⁴ StAB, Bac K 001-52, Bl. 443ff.

²⁵ StAL, F 152 IV, Bü 535.

²⁶ Ebd., Bü 583.

schätzt. Auch ein an die Scheuer angebauter Lohkässtand von Holz mit Giebedach, der auf einer Messurkunde von 1852 bereits zu sehen ist, erscheint im Kataster erst 1863 (150 fl).²⁷

Die Postgerberei unter der gemeinsamen Leitung der Brüder Christian jun. und Friedrich Breuninger (1857 bis 1868)

Nach dem Ausscheiden von Matthäus Breuninger um 1845 und seinem Ableben am 18. Dezember 1852 schied 1857 mit Christian Breuninger sen. bereits die zweite Generation aus der Postgerberei aus. Das Ehepaar, welches das Glück hatte, trotz der damaligen Kindersterblichkeit von etwa 50 % all seine sieben Kinder – vier Töchter und drei Söhne – großziehen zu können, zog ins Haus seiner Tochter Luise Katharine und seines Schwiegersohns Seifensieder Christian David Übelmesser (heute Marktstraße 26), um dort seinen Lebensabend zu verbringen.²⁸

Nach der Hochzeit seines zweiten Sohnes Friedrich Matthäus (1830–1870) mit Katherine Schäffler verkaufte Christian Breuninger sen. am 20. Februar 1857 den ihm bisher noch verbliebenen halben Anteil an allen Gütern der Postgerberei zum Preis von 5 500 fl an das junge Ehepaar. Hinzu kamen noch verstreut liegende, landwirtschaftlich genutzte Äcker im Wert von 1 298 fl, sodass die Endsumme 6 798 fl betrug, von der als Heiratsgut wiederum 3 000 fl abzuziehen waren. Der Hinweis, dass die Restsumme von 3 798 fl in bar zu zahlen war, lässt darauf schließen, dass die Braut auch einen entsprechenden Betrag mit in die Ehe eingebracht hatte.²⁹ Im Haus bezog das junge Ehepaar dieselben Räume, die bisher von den Eltern benutzt worden waren und übernahm auch exakt deren andere Flächen.

Ebenfalls Anfang 1857 erwarben die Brüder Christian und Friedrich gemeinsam von Weißgerber Ludwig Müller $\frac{2}{8}$ Morgen (etwa 788 m²) Wiesen am Koppenberg um die Summe von 355 fl 24 kr. Damit bekamen sie unterhalb der



Abb. 6: Bei ihrem Schwiegersohn, dem Seifensieder David Übelmesser, Marktstraße 26, verbrachte das zweite Postgerber-Ehepaar seinen Ruhestand. Foto von 1892.

Färberei Dorn auf der rechten Murrseite einen Zugang zum Ufer, an dem eine zu ihrer Werkstatt im Biegel reichende Anweisung festgemacht werden konnte, wobei ausdrücklich festgelegt wurde, dass die beiden Käufer *bei Anlegung der Hauthänge* (Anweisung zum Anhängen der zu wässernden Häute) *und des Pflasters* (Murrufer-Befestigung), *sowie des Weges* an die Murr vom Verkäufer *in keiner Weise beengt oder gehindert* werden dürften.³⁰

Die aus den heißen Ländern angelieferten Rohhäute wurden präpariert und getrocknet in Ballen angeliefert. In dem entlang der Sulzbacher Straße vor dem Wohn- und Gerbereigebäude 316 noch offenen Eckertsbach,³¹ der hier durch ein Fallenwehr angedämmt werden konnte, wurden die Häute ballenweise zum Quellen gebracht. Danach schaffte man sie zur Anweisung in der Murr, die über den „Streitweiler“ (volkstümlicher Name für den Ortsweg entlang der Murr bis ans Biegelwehr, heute Talstraße) erreichbar war. An der Anweisung wur-

²⁷ StAB, Bac V 005-10, Bl. 156b.

²⁸ StAB, Stiftung Max Räuchle, 3. Brief J. Henninger (15. November 1943).

²⁹ StAB, Bac K 001-55, Bl. 20ff.

³⁰ Ebd., Bl. 38.

³¹ Im Backnanger Jahrbuch 2000, Bd. 8, habe ich auf S. 200 geschrieben, dass im Mai 1904 „im Zuge der Erneuerung der Sulzbacher Brücke bereits italienische Arbeiter begonnen hätten, den ab der Abzweigung Gartenstraße noch offenen Eckertsbach in einen Betonkanal zu verlegen“. Inzwischen wurde jedoch im Murratal-Boten vom 9. Mai 1904 eine weitere Meldung gefunden, die besagt, dass die Firma Luipold aus Stuttgart mit dem *Abbruch des Eckertsbachgewölbes und Verlegung des Bachs in ein neues Stampfbetongewölbe* begonnen habe. Damit ist klar, dass der Eckertsbach 1904 nicht mehr offen verlief, sondern bereits verdolt war. Wann genau diese erste Verdolung vorgenommen wurde, konnte bisher leider noch nicht in Erfahrung gebracht werden.

den die Häute mit Stricken angebunden und mussten täglich gewendet werden. Ihr weiterer Weg ging zur Werkstatt im Keller des Hauses 249 im Biegel, wo sie in den Äschern für die Enthaarung vorbereitet wurden. Bei Hochwasser musste alles rennen, um die Häute ins Trockene zu schaffen und die Anweisung an einem Ufer mit Ketten festzumachen, damit nicht alles den *Weg zum Neckar* nahm. Bei Hochwasser des Eckertsbachs musste zudem darauf geachtet werden, dass die dort vorhandene Falle des Wehres rechtzeitig hochgezogen wurde, weil sonst das Wasser in die Werkstatt im Wohnhaus drückte und die Lohbrühe in den Farben verdarb, sodass sie ausgewechselt werden musste.³²

Die Zusammenarbeit zwischen den beiden Brüdern scheint jedoch nicht besonders gut funktioniert zu haben, was wohl auch daran lag, dass Friedrich gerne zur Jagd ging statt zu arbeiten und anfang zu trinken. Seiner Frau Katharine blieb später gerade noch soviel, dass sie sich ein *Häusle* an der Aspacher Brücke kaufen konnte und sich dort einen Laden mit Ellenwaren und Spezereien einrichtete.³³ Fünf Jahre nachdem Friedrich den halben Anteil seines Vaters an der Postgerberei erworben hatte, wurde am 13. März 1862 unter anwaltlicher Aufsicht der gesamte Besitz neu aufgeteilt. Insbesondere ging es dabei um Flächen und Räume, die bisher gemeinsam genutzt wurden. Es wurde jeder Quadratmeter genau zugeteilt und gegeneinander aufgerechnet. Im Wohnhaus betraf dies insbesondere die Werkstatt im Keller und die restlichen Räume im Ober- und im Dachgeschoss. Den beiden Brüdern gemeinsam blieben – weil nicht teilbar – der *Katzenlauf*³⁴ und der *Abtritt*. Bei dem 1856 zur Werkstatt umgebauten Trockenhaus entschloss man sich, ein gleichgroßes Gebäude danebenzusetzen und das Los entscheiden zu lassen, wer welches Gebäude bekam. Zum alleinigen Eigentum bekam Friedrich die *so genannte Todtenkirche* (hier ist natürlich nur der Chor gemeint), die *Äscherwerkstatt an der Murr* (Nr.

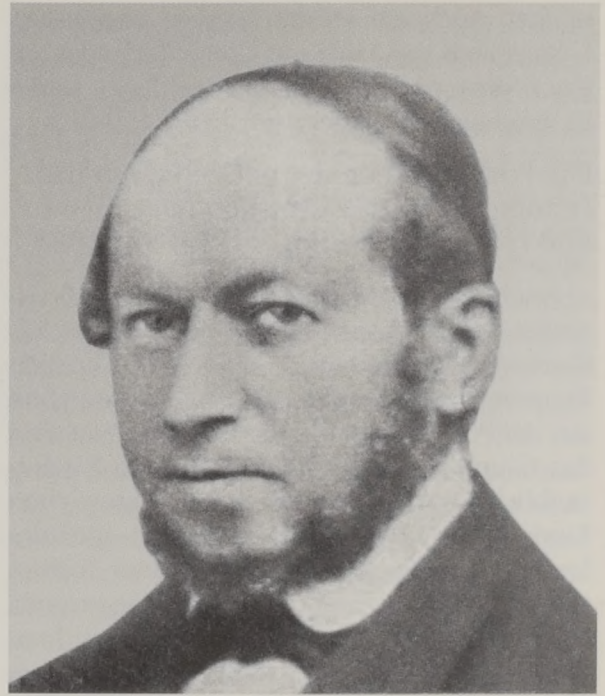


Abb. 7: Der dritte Postgerber, Christian Breuninger (1821 bis 1898), um 1874.

249 bzw. Im Biegel 6) und *den Grubenplatz zwischen seinem Gärtlein und der Verlängerungslinie des Trockenhauses bis an den Weg*.³⁵

Dass die beiden Brüder nun auf eigene Rechnung arbeiteten, zeigt sich auch daran, dass sie 1866 im Handelsregister getrennt als *Chr. Breuninger z. alt. Post. Rothgerberei in Backnang* und *F. M. Breuninger z. alt. Post. Rothgerberei in Backnang* geführt wurden.³⁶ Zwei Jahre später gab Friedrich auf und versuchte, seinen Anteil an der Postgerberei am 13. Juni 1868 im öffentlichen Aufstreich zu verkaufen. Da zum ersten öffentlichen Aufstreich kein Bieter erschien, erwarb schließlich sein Bruder Christian den Rest der Postgerberei zum vorgegebenen Verkaufspreis von 9 500 fl. Hinzu kamen noch 500 fl für Friedrichs Anteil an dem nun Gottlieb Bräuchle gehörenden Haus 249 im Biegel (Äscherwerkstatt und etwa 28 m² Hoffläche mit Zugang zur Murr und zur Anweisung), sodass insgesamt 10 000 fl aufzubringen

³² StAB, Stiftung Max Räuchle, 2. Brief J. Henninger (20. Oktober 1943).

³³ Ebd. Bei dem „Häusle“ handelt es sich um das Haus Schillerstraße 51, das vor seinem Abbruch 1962 als Schuhgeschäft Robert Eisenmann bekannt war. Ellenwaren sind Stoffe. Unter Spezerei (= Gewürze)-Waren verstand man damals mehr Gemischtwaren-Geschäfte, in denen es Lebensmittel, Obst und Gemüse sowie Gewürze, Kaffee, Tee und sonstiges zu kaufen gab.

³⁴ Um die Mäuseplage zu bekämpfen, wurden in unbewohnten Räumen für den freien Lauf der Katzen kleine Öffnungen in Wänden und Türen – insbesondere dort wo Vorräte lagerten – freigehalten. Sie wurden vertraglich abgesichert.

³⁵ StAB, Bac K 001-58, Bl. 222ff.

³⁶ MB vom 17. April 1866, S. 206f.

waren. Christian Breuninger wird froh gewesen sein, dass er nach Barzahlung von 6 000 fl den mit 5% zu verzinsenden Rest von 4 000 fl von der Pfandgläubigerin seines Bruders, der Witwe von Friedrich August Winter, übernehmen konnte. Ansonsten wurde vereinbart, dass Friedrich Breuninger mit seiner Familie die Wohnung und die Scheuer bis Martini (11. November) 1868 geräumt haben musste. Alle anderen Objekte wurden bereits bei Abschluss des Kaufvertrags am 17. Juni 1868 an Christian Breuninger übergeben.³⁷

Durch die plötzliche Verdoppelung seiner Räumlichkeiten war Christian Breuninger nun in der Lage, auf die Räumlichkeiten in der Totenkirche zu verzichten. Deshalb schrieb er sie im Juli 1868 zum Verkauf aus.³⁸ Allerdings fand sich kein Käufer, wodurch wiederum verhindert wurde, dass dieses Backnanger Kleinod möglicherweise abgerissen worden wäre, gab es doch keine Auflage, dass die Totenkirche erhalten bleiben müsse.

Die Postgerberei unter Christian Breuninger (II) (1868 bis 1890)

Der Umfang der Postgerberei sollte sich in den kommenden Jahrzehnten nur wenig ändern, da genügend Räumlichkeiten und Freiflächen vorhanden waren. Ein kleineres Bauvorhaben im Jahr 1881 erhöhte nicht die Raumkapazität und die Anzahl der Farben, sondern verbesserte nur den Komfort. Der an der Giebelseite des Wohnhauses in Richtung der Stadt bisher schon vorhandene Schuppen auf Freipfosten wurde abgebrochen und massiv als geschlossener Raum errichtet.³⁹ Durch die Aufstellung von 16 neuen Farben in diesem Raum veränderte sich die Gesamtzahl der vorhandenen Farben nur unwesentlich, da in dem bisher offenen Schuppen auch schon Farben untergebracht waren. Die insgesamt um 1881 vorhandenen Farben und Gruben lassen sich leider nicht genau ermitteln, da damals die im Freien vorhandenen Gruben und Farben in den Unterlagen der Brandversicherung nicht miterfasst wurden.

In den Gebäuden Sulzbacher Straße 10 waren zu dieser Zeit folgende *Zubehörden* vorhanden:

1. Wohnhaus 316 (Sulzbacher Straße 10): 19 Farben, eine Grube, ein Lohkessel.
2. Werkstattanbau an der Westseite des Wohnhauses: 16 Farben.
3. Zweigeschossiges Gerbereigebäude 316 A (10 A) mit zwei Gerberwerkstätten und Zurichtstube und Trockenräumen im OG: 31 Farben und ein Lohkessel.
4. Scheuer 315 (10 B) mit Äscherwerkstatt, Wagenremise und Stall. Angebaut waren ein Schweinestall und ein Lohkästrockenstand: sechs Äscher.
5. Weiter waren auf dem späteren Grundstück Sulzbacher Straße 10 noch zwei große Lohkästrockenstände und ein Schweinestall vorhanden.⁴⁰

Wenn man davon ausgeht, dass sich zu dieser Zeit unter freiem Himmel etwa 24 Farben und neun Gruben befanden, im gesamten Betrieb also 90 Farben und zehn Ledergruben, dann hatte die Postgerberei nach 70 Jahren etwa den Stand erreicht, den Carl Kaess nach 38 Jahren – etwa um 1875 nach Aufstellung der Dampfmaschine – erreicht hatte.⁴¹ Sie gehörte nun zu den etwa zehn von mehr als 100 Rotgerbereien in Backnang, denen die Umstellung zum Fabrikbetrieb aufgrund ihrer Größe bald bevorstand.

Die Postgerberei – ein Beispiel für viele Gerbereien dieser Zeit

Wie es Ende des 19. Jahrhunderts in einem kinderreichen Backnanger Gerberei-Haushalt und speziell in der Postgerberei in der Sulzbacher Straße zugeht, lässt sich durch die schriftlich überlieferten Erinnerungen von Johanna Friederike Henninger (1867–1944) und ihrer Nichte Luise Breuninger gut rekonstruieren. Demnach bewohnte die Familie Breuninger *ein schönes großes Haus* mit *einer runden Staffel* davor und einer *Holzbrücke* über den Eckertsbach, die so groß war, dass man *mit einem großen Handwagen wie ihn die Gerber dazumal brauchten* auf die Sulzbacher Straße gelangte (siehe Abb. S. 15). Wegen der zahlreichen Hochwasser war der Bach gestaut und mit einer Falle versehen. Auf der einen Seite der Staffel gelangte man zwischen Haus und

³⁷ StAB, Bac K 001-60, S. 1280f und 1451ff.

³⁸ MB vom 4. Juli 1868, S. 309.

³⁹ MB vom 6. September 1881, S. 417.

⁴⁰ StAB, Bac V 006-7, Bl. 733ff.

⁴¹ Die Zahl der Farben im Freien beruhen auf Schätzungen, da genaue Zahlen nur aus späterer Zeit vorliegen. Siehe dazu: StAB, Bac V 006-18, Bl. 149; MB vom 30. November 1898, S. 757.

Bach in den Blumengarten, an dem entlang ein 1,5 m breiter Weg Richtung Stadt führte. Auf der anderen Seite der Staffel befanden sich Lohhaufen und Häutegruben entlang des Bachs, bevor man dann auf die Straße in die Taus (heutige Gartenstraße) stieß. Dort stand eine Scheuer mit Gerbrinde, eine Mosterei, eine Äscherwerkstatt, Sauställe und Miste. Von dieser Seite war die Zufahrt mit dem größten Wagen vor die Gerberei möglich. Nach der Gerberei kamen Lohhaufen, Lohkässtände, Gerbgruben und dann ein großer Gemüse- und Baumgarten. Im Keller der Scheuer, die hinter der Totenkirche stand, wurde der viele Most, Sauerkraut, Bohnen und Kartoffeln aufbewahrt.

In das Innere des Wohnhauses gelangte man durch eine breite, schwere Haustür, die mit Schnitzerei versehen [war] und tagsüber immer offen stand. Vom mächtigen Öhrn (Flur) gingen rechter Hand drei ineinandergehende große Stuben weg, wobei die mittlere als eigentlicher Wohnraum, die nächste als Schlafzimmer diente. Linker Hand lagen ein Zimmer für die Gerber mit 4 Betten, eine Kammer mit zwei Betten, eine große Küche mit großem gemauerten Herd, Speisekammer und Abort. Im zweiten Stock wohnte neben den Kindern der Familie Breuninger auch ein Lehrer in drei Zimmern. Im dritten Stock waren schließlich weitere Gerber und die Dienstmädchen untergebracht. Insgesamt umfasste der Haushalt fast 30 Personen.

Als die Frau des zweiten Postgerbers Christian jun., Luise Friederike, im Jahr 1877 starb, musste die damals 13-jährige Tochter Mathilde, die vier Wochen zuvor erst konfirmiert worden war, die Hauptlast des Haushalts tragen, da eingestellte Haushälterinnen aufgrund der großen Anzahl der Personen im Hause Breuninger nie sehr lange blieben. Allein die Kinderzahl betrug zwölf, wovon die beiden ältesten Töchter Luise und Marie zu dieser Zeit bereits verheiratet waren und nicht mehr im Haus lebten. Die Söhne Ernst (22 Jahre alt), Felix (20) und Eberhard (17) arbeiteten schon als Gerber im Geschäft mit. Markus (15) ging noch bei seinem Vater in die Lehre. Siegmund (12), Johanna Friederike (9) und Christian (7) besuchten die Schule, Imanuel (5) war Abschütze. Neben der Großfamilie waren zudem noch zwei Hausangestellte, etwa zehn im Haus wohnende Gerbergesellen sowie die nicht im Haus wohnenden verheirateten Gerber zu versorgen, die zweimal am Tag ein Vesper bekamen.

Überhaupt war der Tagesablauf im Hause Breuninger streng geregelt: Morgens um $\frac{3}{4}$ 5 Uhr stand Vater auf und weckte dann alle nacheinander. Bis $\frac{1}{2}$ 6 Uhr mußte alles an der Arbeit sein. Um 6 Uhr trank die Familie ihren Kaffee mit Wecken, wobei Vater aus einem Schatzkästlein den Morgensegen las mit „Vater unser“ usw. Um sieben Uhr saßen dann die

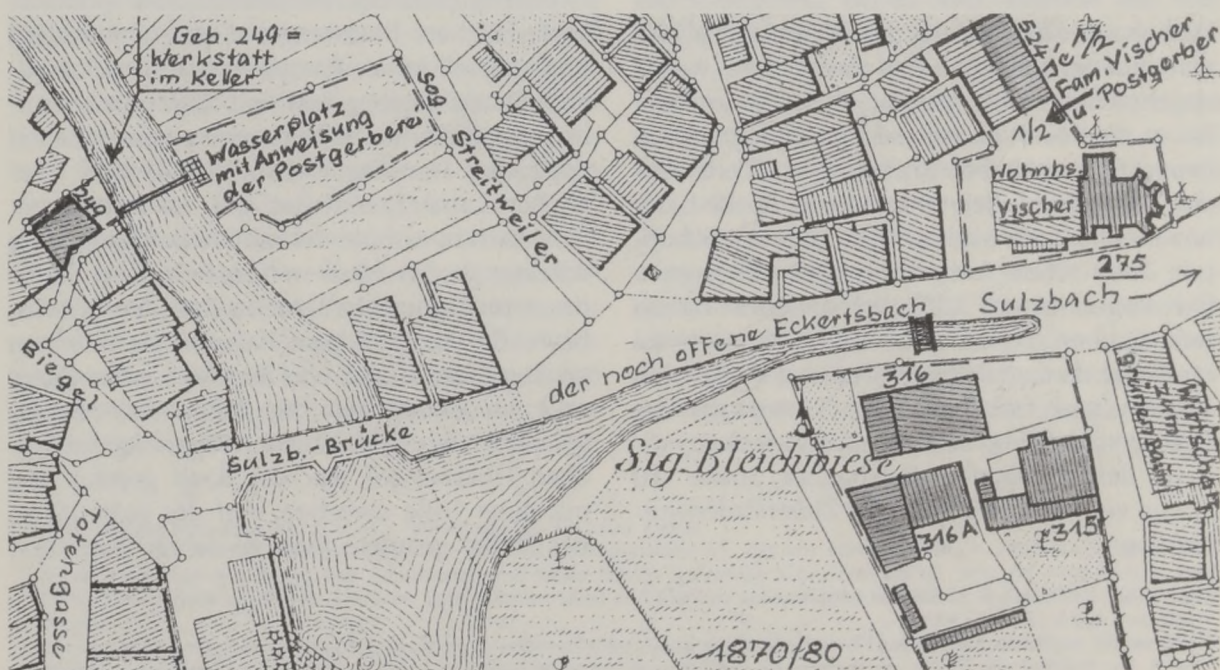


Abb. 8: Lageplan mit den grau angelegten Gebäuden der Postgerberei um 1870/80.



Christian Paul Markus Marie Felix Emanuel Luise Ernst Eberhard Sigmund
 Mathilde Johanna

Abb. 9: Das Ehepaar Christian und Luise Friederike Breuning mit seinen zwölf Kindern um 1874.

Gerber an den Tischen bei Schwarzbrotssuppe und Kartoffeln. Um $\frac{1}{4}$ 10 Uhr musste das Vesper in der unteren Werkstatt [im Souterrain des Wohnhauses] gerichtet sein. Die älteren Gerber erhielten 1 Krüge Most mit $1\frac{1}{2}$ Schoppen, die Lehrlinge 1 Schoppen [0,42 l] im Zinnbecher. Brot durfte jeder essen soviel er wollte.⁴² Punkt $\frac{1}{4}$ auf 1 Uhr hatte das Essen auf dem Tisch zu stehen. Um 4 Uhr war wieder Vesper und Punkt $\frac{1}{2}$ 8 Uhr saßen die Gerber beim Nachessen.⁴³ Die Arbeitszeit betrug also nach wie vor noch 12 Stunden am Tag und 72 Stunden in der Woche.

Da die Gerbereien damals Selbstversorger waren, gehörte selbstverständlich auch eine Landwirtschaft dazu. Man kaufte so viel Wiesen und Äcker, die meist ganz verstreut am Rande der Stadt lagen, an, die ausreichten, um sowohl das Futter für die Tiere als auch genügend Getreide, Kartoffeln, Gemüse und Obst für den eigenen Bedarf zu haben. Zu versorgen waren aber nicht nur die große Anzahl von Personen, sondern auch die für die Eigenversorgung erforderlichen Tiere (Pferde, Schweine

und Enten). Dazu brauchte man zusätzliches Personal, wobei in der Erntezeit auch die noch schulpflichtigen Kinder oder notfalls die in der Gerberausbildung befindlichen Jugendlichen eingesetzt wurden. Freizeit im heutigen Sinne war in solchen Familien nicht vorstellbar und auch nicht bekannt.

Bis in das Jahr 1889 wuchs die Produktion der Postgerberei unter Christian Breuning ständig an, wobei die Vergrößerung der Gebäude deutlich dahinter zurückfiel, sodass sich etwa 50% der für die Produktion notwendigen Farben und Gruben ungeschützt im Freien befanden. Insgesamt verfügte die Gerberei im Jahr 1889 über 119 Farben (davon 49 im Freien) und etwa 20 Ledergruben (davon etwa 19 im Freien).⁴⁴ Das ergibt einen Produktionswert (PW) von 159 Farben. Stellt man zu dieser Zeit einen Vergleich mit den drei Fabriken der Söhne von Carl Kaess an, dann ergibt sich folgendes Bild:⁴⁵ Der Produktionswert der Postgerberei lag gegenüber der Fabrik von Rudolf Kaess (PW = 98) um 62 % und gegenüber der Fabrik von Robert Kaess (PW = 124) um 28 % höher.

⁴² Jede Woche wurden zweimal ca. 22 Laib Brot gebacken. Vom Brotaufstrich ist hier nie die Rede, obwohl zumindest Schweineschmalz aus eigener Schlachtung hätte vorhanden sein müssen. Aber dies war genau so teuer wie Butter. Damals musste man für ein halbes Pfund Schmalz oder ein Stück Butter (250 gr.) mehr als eine Stunde arbeiten.

⁴³ StAB, Stiftung Max Rächle, Kindheits Erinnerungen L. Breuning (1936) und 1. Brief J. Henninger (1943).

⁴⁴ StAB, Bac V 006-18, Bl. 148ff; StAL, F 152 IV, Bü. 1467.

⁴⁵ Siehe dazu: Rudolf Kühn: Die Frühzeit der Industrie in Backnang (1832–1918), 5. Teil. – In: BJB 2000, Bd. 8, S.171.

Die Fabrik von Carl Kaess im Biegel (PW = 223) übertraf unter Leitung von Gottlieb Kaess die Postgerberei allerdings um 40 %.

Gemessen an der Höhe der Produktion war es nun an der Zeit den Arbeitsablauf zu mechanisieren und aus der Postgerberei eine Lederfabrik zu machen. Der erste Schritt dazu wurde 1890 getan. Der bisher freie Raum zwischen dem Gerbereiegebäude 10A und der Scheuer 10B, der bisher mit einem Schweinestall und mit einem Teil eines Lohkässtandes gefüllt war, wurde durch den Bau eines zweigeschossigen Zuricht- und Trockenhauses geschlossen.⁴⁶ Dadurch entstand ein zusammenhängender Gebäudekomplex, an den die zukünftigen Fabrikgebäude entlang der Bleichwiese angebaut werden konnten.

Die Postgerberei wird Lederfabrik unter der Leitung von Eberhard und Markus Breuninger (1890 bis 1899)

Im Sommer 1890 beantragte Christian Breuninger eine Erweiterung seiner Gerberei. Geplant war ein etwa 12 m breites und 26 m langes zweigeschossiges Fabrikgebäude mit einer Farben- und Äscherwerkstatt im Erdgeschoss und daran angebaute Walk- und Lohmühle entlang dem Weg an der Bleichwiese. Auf der Hofseite sollte daran ein Kessel- und



Abb. 10: Die Bleichwiese mit dem Neubau der Postgerberei um 1892. Dahinter sind sichtbar die Dächer der Wohnhäuser Breuninger und Vischer sowie der gemeinsamen Scheuer.

ein Maschinenhaus mit einem 30 m hohen Kamin angebaut werden.⁴⁷ Damit wurde die Umwandlung der Gerberei in eine Lederfabrik vollzogen. Zur selben Zeit überschrieb der nunmehr 68-jährige Christian Breuninger die Firma auf seine Söhne Eberhard (geb. 1860) und Markus (geb. 1862), die ab 1. Juni 1890 als gleichberechtigte Teilhaber der Firma *Chr. Breuninger zur alten Post, offene Handelsgesellschaft zum Betriebe der Lederfabrikation* vorstanden.⁴⁸

Die Aufnahme des Dampfbetriebs dürfte am Anfang des Jahres 1891 erfolgt sein. Im Februar 1892 ist in einem Bericht über einen Unfall in der Postgerberei von einem Walkfass mit Riemenantrieb die Rede.⁴⁹ Im Januar 1893 konnte man die elektrische Beleuchtung in Betrieb nehmen.⁵⁰ 1894/95 erfolgte die nächste Stufe der Fabrikweiterung, indem das Fabrikgebäude entlang der Bleichwiese um weitere 33 m verlängert und ein *Extracteurschuppen* an der Rückseite des neuen Fabrikgebäudes erstellt wurde.⁵¹ Nach Vollendung dieses Bauvorhabens verfügte die Postgerberei im Sommer 1895 über 160 Farben und 94 Ledergruben, wovon sich immerhin noch 28 Stück unter freiem Himmel befanden.⁵² Die Anzahl der in der Firma Beschäftigten war von 30 Personen im Jahr 1893 auf 50 Personen im Jahr 1895 angestiegen.⁵³

Am 16. Mai 1898 erhielt man die Genehmigung zur Umwandlung des bisherigen ersten Dachgeschosses im Wohnhaus Sulzbacher Straße 10 in ein Vollgeschoss mit Satteldach und beiderseits schmalen Dachterrassen.⁵⁴ Bei dieser Baumaßnahme, die nur einen geringen Gewinn an Nutzfläche brachte, ging durch den Wegfall des Mansardendaches leider auch der Charme dieses Hauses verloren. Die als „Dachterrassen“ bezeichneten schmalen Streifen waren damals zwar allgemein üblich, taugten aber nur zum Aufhängen der Wäsche, was dem Aussehen nur weiteren Schaden zufügte.

Ein im Herbst 1898 gestellter Antrag, weitere fünf provisorische Gerbgruben im Freien aufstellen zu dürfen, machte vermutlich die

⁴⁶ StAL, F 152 IV, Bü 1467.

⁴⁷ MB vom 10. Juni 1890, S. 269.

⁴⁸ MB vom 14. August 1890, S. 381.

⁴⁹ MB vom 20. Februar 1892, S. 87.

⁵⁰ MB vom 29. Januar 1893, S. 62.

⁵¹ StAB, Bac B 016-4, Bl. 95.

⁵² StAB, Bac V 028-22, Nr. 10.

⁵³ StAB, Bac E 051-10.

⁵⁴ StAB, Bac B 016-4, Bl. 299f.



Abb. 11: Briefkopf der Firma Christian Breuninger zur alten Post.

Behörden darauf aufmerksam, dass im Hof bereits seit 1870 je nach Bedarf ungenehmigt Gerbgruben aufgestellt worden waren, deren Zahl inzwischen auf 28 Stück angewachsen war. Ende November 1898 erfolgte der Antrag, diesen Grubenhof mit einem zweistöckigen Gebäude zu überbauen.⁵⁵ Mit den inzwischen genehmigten provisorischen Gruben, die entlang der Gartenstraße aufgestellt worden waren, hatte die Gesamtzahl der Ledergruben nun 102 erreicht. Damit entsprach die Produktionskapazität der Postgerberei zu Beginn des Jahres 1899 dem Wert von 364 Farben.

Am 28. März 1898 war der Senior der Postgerber-Familie, Stadtrat Christian Breuninger, im Alter von 76 Jahren verstorben. Von den zwölf seiner 15 Kinder, die das Erwachsenenalter erreicht hatten, konnte man sagen, dass sie wohl versorgt waren. Sechs seiner acht Söhne, die in der Postgerberei zu Rotgerbern ausgebildet worden waren, besaßen jeweils zu zweit eine Lederfabrik. Die Söhne Paul und Siegmund hatten den Kaufmannsberuf ergriffen und arbeiteten in Gemmrigheim bzw. Straßburg. Die vier Töchter waren seit langem verheiratet und hatten jeweils – wie man damals sagte – „eine gute Partie gemacht“.

Es muss also nicht nur bei den Betroffenen, sondern auch in weiten Kreisen der Bevölke-

rung blankes Entsetzen hervorgerufen haben, als Anfang des Jahres 1899 alle drei Lederfabriken innerhalb von zwei Monaten Konkurs anmelden mussten. Durch übernommene Bürgschaften wurden zudem noch zwei Töchter mit ihren Familien und der Schwiegervater eines der Teilhaber mit in die Katastrophe hineingezogen.

Nachdem die Lederfabrik Felix Breuninger und mit ihr die Teilhaber Felix und Ernst Breuninger Ende Februar 1899 den Reigen der Konkurse eingeleitet hatten, folgte am 7. März 1899 die Postgerberei mit ihren Teilhabern Eberhard und Markus Breuninger, über deren Vermögen der Oberamtsrichter Gundlach das Konkursverfahren eröffnete. Mit in den Strudel hineingerissen wurden durch Bürgschaften auch der mit Mathilde Breuninger verheiratete Lederfabrikant Wilhelm Räuchle (Gartenstraße 118) und der mit Johanna Breuninger verheiratete Konditor Paul Henninger (Marktstraße 25 – heutige Bezeichnung).⁵⁶ Ihnen folgten in etwa vier Wochen Abstand die Brüder Immanuel und Christian Breuninger mit ihrer Lederfabrik in der Fabrikstraße 43 (vormals Rudolf Kaess) und Christians Schwiegervater, der Bauunternehmer Wilhelm Gläser (Grabenstraße 29) der für aufgenommene Kredite Bürgschaft geleistet hatte.⁵⁷

⁵⁵ MB vom 1. Oktober 1898, S. 621 und 30. November 1898, S. 759.

⁵⁶ MB vom 24. Februar 1899, S. 117 und 8. März 1899, S. 145.

⁵⁷ MB vom 4. April 1899, S. 205 und 12. April 1899, S. 225.

Amtliche Bekanntmachungen.

Backnang.

Häute- & Leder-Verkauf.

Aus der Konkursmasse der Firma Christian Breuninger zur alten Post, Lederfabrik in Backnang, kommen die vorhandenen Häute und Leder am

Montag den 3. Juli und nötigenfalls

Dienstag den 4. Juli, je von vormittags 9 Uhr an,
im öffentlichen Aufstreich gegen sofortige Barzahlung zum Verkauf und zwar:

aus Gruben:

ca. 1400 Blatt Buenos-Ayres-Salzhäute, lohgar, per Blatt 13—14 Pfd.,

" 1200 Blatt Java-Bahe, lohgar, ca. 9 Pfd. pr. Blatt,

" 200 Blatt Arsenik, lohgar, 4—5 Pfd. pr. Blatt,

aus der Zuchterei:

" 1000 Blatt Buenos-Ayres-Bahe, teils zum Walzen, teils fertig,

" 800 Blatt Java-Häute, ebenjo,

" 200 Blatt Arsenik-Bahe, ebenjo,

jobann der **Rest-Vorrat an heute fertigem Leder** und zwar:

ca. 2700 Blatt Arsenik und Java-Bahe, 7—8 Pfd. pr. Blatt,

" 300 Blatt Buenos-Ayres-Bahe,

" 600 Stück Oberleder, Java, 7—8 Pfd.,

" 500 Stück dto 11—12 "

" 500 Stück Arsenik dead

Von dem Vorrat an fertigem Leder kann inzwischen fortwährend gekauft werden.

Liebhaber sind hiezu freundlich eingeladen.

Konkursverwalter:
Gerichtsnotar Gimpel.

Abb. 12: Zeitungsanzeige vom 16. Juni 1899.

Nachdem die Konkurseröffnung für die Postgerberei und ihre beiden Teilhaber Eberhard und Markus Breuninger am 8. März 1899 im Murrthalboten öffentlich bekanntgemacht worden war, wurde die Lederfabrik *im öffentlichen Aufstreich* einschließlich Wohnhaus und Hofraum zusammen mit dem Magazin (Chor der Totenkirche) und der halben Scheuer dahinter für 130 000 M. zum Verkauf angeboten. Der Baumgarten hinter der Fabrik (heute restlos überbaut entlang der Gartenstraße) und eine Fläche in den unteren Tauswiesen (Bereich Hallenbad/Annonay-Anlage) wurden ebenso getrennt ausgeschrieben, wie etwa 330 Ar verstreut liegende landwirtschaftlich genutzte Wiesen- und Ackerflächen.⁵⁸ Am 24. Mai 1900 wurde *zum letzten öffentlichen Aufstreich* für die Postgerberei, für die bisher 92 000 Mark geboten worden waren, aufgerufen. Kurz darauf gab die Stadtgemeinde Backnang bekannt, dass sie die Lederfabrik aus der Konkursmasse

mit der Absicht erworben habe, darin eine Gerberei-Fachschule einzurichten.⁵⁹

Die erfolgte Schlussrechnung im Konkursverfahren über das Vermögen der Firma Christian Breuninger erfolgte am 20. Mai 1902. Demnach betrug nach Auszahlung von 20 % die restlichen Forderungen 604 022 M., die Konkursmasse lag bei 72 894 M. Bei Eberhard Breuninger beliefen sich die Forderungen auf 497 123 M., die Konkursmasse betrug 521 M. Bei Markus Breuninger schließlich betrug die Forderungen 508 378 M., die Konkursmasse bestand aus 670 M.⁶⁰ Ungedeckt war also ein Fehlbetrag von 1 535 438 M.!

Mit der Löschung der OHG *Christian Breuninger, zur alten Post, Lederfabrik, Teilhaber Eberhard und Markus Breuninger* aus dem Handelsregister für Gesellschaftsfirmen am 26. Juni 1904 fand schließlich das Kapitel „Postgerberei“ ein unrühmliches Ende.⁶¹ Die beiden Teilhaber hatten Backnang bereits um 1900 verlassen. Eberhard Breuninger fand in Heilbronn als Werkführer eine Beschäftigung. Markus Breuninger, dessen Frau am 19. September 1898 gestorben war, war danach in einer Lederfabrik in Abo (Finnland) und später als Kaufmann in Neustadt beschäftigt.⁶²

Die Lederfabrik Felix Breuninger (Gartenstraße 104)

Die beiden ältesten Söhne des Postgerbers Christian Breuninger (1821–1898), die Rotgerber Ernst (geb. 1854) und Felix Breuninger (geb. 1856), machten sich 1884 selbständig und gründeten eine eigene Gerberei. Ernst Breuninger war bereits seit dem 1. November 1881 mit Christiane Kübler, der Tochter des Backnanger Sonnenwirtes Johann David Kübler verheiratet.⁶³ Anlässlich der Hochzeit von Felix Breuninger mit der Tochter des Dampfziegeleibesitzers David Wieland, Friederike, am 1. Mai 1884,⁶⁴ bot sich eine günstige Gelegenheit, in der späteren äußeren Gartenstraße zwei nahe

⁵⁸ MB vom 1. September 1899, S. 549 und 24. Juli 1899, S. 461 sowie vom 7. Februar 1900, S. 81.

⁵⁹ MB vom 25. Mai 1900, S. 325 und 15. Juni 1900, S. 376. Zu den Plänen zur Errichtung einer Gerberei-Fachschule und zum „Krisenjahr 1899“ siehe auch: Robert Kreuzmann: Backnang – Jahre der wirtschaftlichen Entwicklung. - In: Schriftenreihe des Heimat- und Kunstvereins Backnang 3, 1983, S. 9ff.

⁶⁰ MB vom 29. April 1902.

⁶¹ MB vom 27. Juni 1904.

⁶² Breuninger, (wie Anm. 7), S. 70f.

⁶³ Ebd., S. 67. Das Gasthaus „zur Sonne“ befand sich in der Stuttgarter Straße, heute Adenauerplatz 2, an Stelle des Sanitätsgeschäfts Schaal.

⁶⁴ Ebd., S. 68.

beieinander liegende Wohn- und Gerberei-Gebäude zu erwerben.

Von Rotgerber Wilhelm Ludwig Sinn kauften Ernst und Felix Breuninger *unabgeteilt* das dreigeschossige Wohn- und Gerbereigebäude 610 mit angebauter Lohkammer und Scheuer auf der anderen Seite des Wegs in die Walke, das am Tage der Hochzeit in ihren Besitz überging.⁶⁵ Diese Gebäude, die ab 1888 unter der postalischen Adresse Gartenstraße 104 und 105 geführt wurden, waren 1871 von dem ersten Backnanger Lederfabrikanten Jakob Breuninger, Georgs Sohn, errichtet worden.⁶⁶ Das Grundstück reichte bis an die damals hier in 30 m Abstand zum Gebäude fließende Murr, an der für die Gerberei und zur Befestigung einer Anweisung ein Wasserplatz eingerichtet war. Im Gebäude befanden sich neben den Wohnräumen im Erdgeschoss eine Gerberwerkstatt und im 1. OG ein *Trockenlocal mit Rohrheizung*. Der Kaufpreis für die Gebäude und die dazu gehörenden etwa 50 Ar Garten-, Wiesen- und Ackerflächen betrug insgesamt 22 000 M.⁶⁷

Unmittelbar darauf erwarben Ernst und Felix Breuninger – wiederum *unabgeteilt* – von der Witwe des Rotgerbers Jakob Holzwarth um 8 750 M. etwa zwei Drittel des dreigeschossigen Wohn- und Gerbereigebäudes 635 B (ab

1888: Gartenstraße 110) mit der dazugehörigen Scheuer 635 D auf der anderen Straßenseite (Gartenstraße 113). Der Besitzwechsel erfolgte am 1. Juni 1884.⁶⁸ Die Mitbesitzerin des Anwesens, Frau Karoline Traub, war vermutlich eine Verwandte der Witwe von Jakob Breuninger, Georgs Sohn, die eine geborene Traub aus Großaspach war. Nach ihrem Tod am 5. Januar 1880 – das Ehepaar war kinderlos – dürfte sie zu den Erben gehört haben und sich vom Verkauf des Anwesens 610 (Gartenstraße 104) einen Anteil am Anwesen 635 B (Gartenstraße 110/113) erworben haben.

Am 1. Oktober 1888 kaufte der Schwager in spe von Ernst und Felix Breuninger, Wilhelm Rächle, gemeinsam mit seiner Braut, Mathilde Breuninger, von Rotgerbermeister Christian Bahler die westliche Hälfte (A) des Doppelhauses 635.⁶⁹ Damit befand sich die ganze Häuserzeile Gartenstraße 104 bis 110 mit den dazugehörigen Scheuern auf der gegenüberliegenden Straßenseite in den Händen des Postgerbernachwuchses. Die Gerberei bzw. spätere Lederfabrik der beiden Postgerber-Söhne – zu der Schwager Wilhelm Rächle allerdings nicht gehörte – hieß laut Handelsregister: *Firma Felix Breuninger, Backnang*. Als Teilhaber fungierten 1. *Felix Breuninger*, und 2. *Ernst Breuninger, Lederfabrikanten in Backnang, Gartenstraße*.⁷⁰

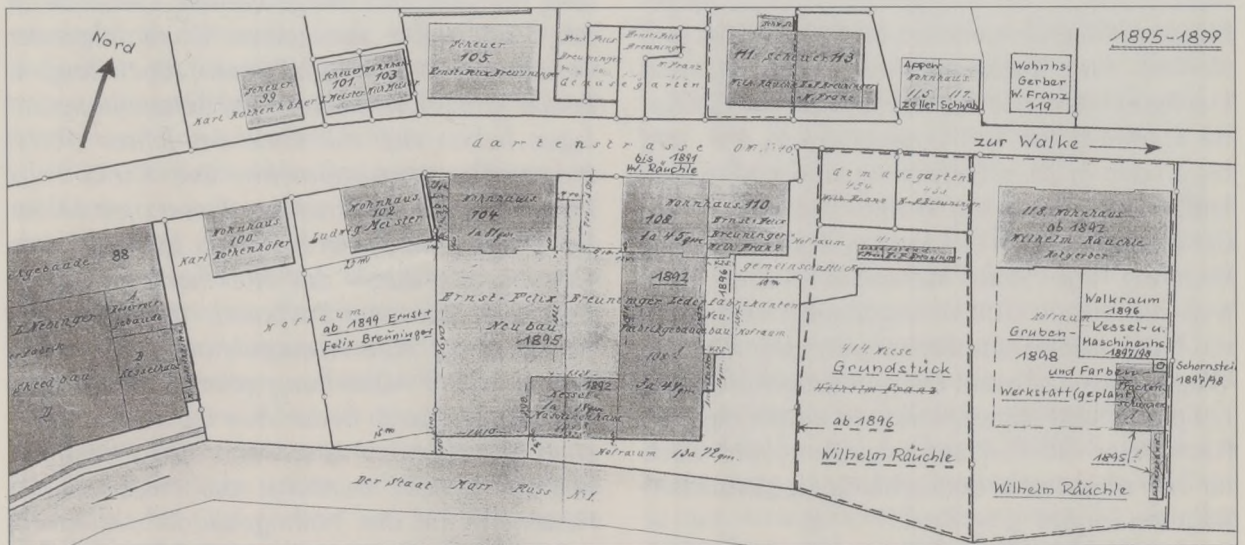


Abb. 13: Lageplan von der Gartenstraße mit den Lederfabriken Felix Breuninger und W. Rächle.

⁶⁵ StAB, Bac K 001-69, S. 232ff.

⁶⁶ Rudolf Kühn: Die Frühzeit der Industrie in Backnang, (1832–1918), 4. Teil. In: Bjb 6, 1998, S. 92 und 95 (Bild vom Haus 104).

⁶⁷ StAB, Bac K 001-69, S. 235.

⁶⁸ Ebd., S. 304ff.

⁶⁹ Ebd., S. 1137ff.

⁷⁰ MB vom 25. Juni 1894, S. 381.

Die Gerberei verfügte von Anfang an über zwei Gruben im Freien und insgesamt 87 Farben, von denen sich 38 im Gebäude 104, 43 in 110 und 6 Stück im Freien befanden. Der Produktionswert entsprach also von Anfang an dem Wert von 91 Farben.⁷¹

Zum 1. Januar 1892 erwarben Ernst und Felix Breuninger von Wilhelm Räuchle, der sich in der Gartenstraße 118 ein größeres Wohn- und Gerbereigebäude erbaut hatte, sein bisheriges Wohn- und Gerbereigebäude Gartenstraße 108 mit dem dazugehörigen Grundstück für 12 750 M.⁷² Durch Übernahme der in der Gerberwerkstatt vorhandenen 30 Farben stieg der Produktionswert damit auf 121 Farben an, wodurch die Voraussetzungen für eine Mechanisierung der Produktion geschaffen waren.

Aus drei Gerbereien wird eine Lederfabrik

Da der Vertrag zum Erwerb des Gebäudes Gartenstraße 108 bereits am 18. Juli 1891 abgeschlossen worden war, konnten alle Vorbereitungen für die geplante Mechanisierung sofort getroffen und die Arbeiten eingeleitet werden. So war es nicht verwunderlich, dass im Frühsommer 1892 bereits die entsprechenden Gebäude zur Aufnahme und Montage der angelieferten Maschinen fertig gestellt waren. Man errichtete ein zweigeschossiges Fabrikgebäude mit Gerberwerkstatt im Erdgeschoss und Zuricht- und Trockenräumen im 1. OG und Dachgeschoss (108 A), das südlich am Gebäude Gartenstraße 108 angeschlossen war und bis an den in 20 m Entfernung an der Murr verlaufenden Fußweg zur Walke reichte. Am südlichen Ende wurde ein entlang des Fußwegs in Richtung zur Stadt stehendes Kessel- und Maschinenhaus (108 B) angebaut. Darin stand ein Hochdruck-Dampfkessel von Eisenmann & Wagner aus Cannstatt mit einer mechanischen Lohpresse und abgeschieden in einem eigenen Raum eine 30-PS-Dampfmaschine, die auch für die elektrische Beleuchtung in sämtlichen Räumen sorgte.⁷³

Für die Umstellung zur Mechanisierung des Betriebs und die Erweiterung der Anlage fielen Investitionen an, die alle bisher investierten Mittel erheblich übertrafen. So kosteten allein

die Einrichtungen im Kessel- und Maschinenhaus etwa 19 000 M. und für die Kraftübertragung – Transmission einschließlich der Leder-Treibriemen – waren 6 000 M. erforderlich. Hervorzuheben sind einige der modernen Maschinen mit ihren Preisen: Zwei Walkfässer und eine Kurbelwalke (1 700 M.), eine Glättmaschine (1 300 M.), ein Leder-Elevator (800 M.), 12 Kufen oder Farben 1,60 x 1,50 m samt Haspeln und Getrieben (1 680 M.), eine Pendel-Lederwalze (1 000 M.), eine Reck- oder Stoß-Maschine mit beweglichen und drehbaren Tischen (2 150 M.) sowie die elektrische Beleuchtung (1 400 M.). Für Wasser- und Lohbrühe-Leitungen waren einschließlich der Dampfheizung mit Zubehör und einer *Dampfpeife* – dem Statussymbol einer Fabrik – allein 6 340 M. aufzuwenden. Die Gesamtinvestitionen für eine Fabrik dieser Größe – mit 198 Farben und 18 Gruben, was einem Produktionswert von 234 Farben entsprach – dürften etwa bei 120 000 M. gelegen haben.⁷⁴

Die 30 PS der Dampfmaschine waren mit den in der Fabrikanlage installierten etwa 70 *Glühlichtern* und dem Antrieb von Haspeln, Walkfässern und sonstigen Maschinen nicht immer voll ausgelastet, sodass man sich tagsüber noch in der Lage sah, Strom an die Druckerei des Schwagers Stroh zur Batterie-Speicherung für sich und einige weitere Gebäude in der Marktstraße abzugeben. Dazu folgender Bericht aus dem Murrthalboten: *Backnang, 4. Januar 1893. Die elektrischen Beleuchtungsanlagen haben sich mit Ende des Jahres (1892) um eine weitere vermehrt. Die Firma Felix Breuninger als Unternehmer liefert dieses köstliche Licht von ihrem Anwesen in der oberen Gartenstraße durch das Thal herunter in die Druckerei des Murrthalboten. Im Keller der Druckerei ist eine Accumulatorenbatterie (36 Elemente) zur Aufstellung gelangt, welche die Elektrizität je nach Bedarf den Tag über aufspeichert, um abends 7 Uhr, wenn die Fabrik ihren Betrieb einstellt, zunächst das Licht (ca. 50 Flammen) für die Wohngebäude der Fabrik selbst, dann der Buchdruckerei und von dort aus den 4 Firmen, dem Gasthof zur „Post“, Conditorei von P. Henninger, dem Manufakturwarengeschäft von F. A. Winter und der Adler-*

⁷¹ StAB, Bac V 006-16, Bl. 76ff.

⁷² StAB, Bac K 001-73, S. 51ff.

⁷³ StAB, Bac V 007-22, Bl. 65ff.

⁷⁴ Ebd., Bl. 68ff.



Abb. 14: Die Konditorei Henninger verfügte mit ihren Nachbarn bereits 1893 über elektrisches Licht. Rechts Firma Winter (heute Spinner).

apotheker von C. Veil an der Marktstraße zu spenden. Seit gestern funktioniert die Anlage aufs Beste; das Licht brennt ruhig und gleichmäßig. Die Anlage wurde von der Maschinenfabrik Eßlingen in pünktlichster und solider Weise ausgeführt. Mitte Januar wird, nach Fertigung eines Motors auch die Schnellpresse in der Buchdruckerei mit elektrischem Betrieb versehen sein.⁷⁵ Bei den Gebäuden in der Marktstraße handelte es sich um die heutigen Nummern 23 bis 29. Der Konditor Paul Henninger – ebenfalls Schwager von Felix und Ernst Breuninger –, der als *Conditor und Teigwarenfabrik* firmierte, ließ sich den Strom außerdem noch in die Wassergasse 8 legen, wo er mit einem Elektromotor eine Teig- und eine Nudelmaschine antreiben konnte.

1895 überbaute Felix Breuninger die gesamte Fläche zwischen dem Wohnhaus 104 und dem Fußweg an der Murr bzw. dem neuen Gerbereiegebäude 108 A und der westlichen Grundstücksgrenze, der Gerberei Ludwig Meister, mit einem eingeschossigen Shedbau, in dem 45 Gerbgruben zur Aufstellung kamen.⁷⁶ Nach vorherigem Abbruch eines bisher dort stehenden Trockenschuppens, in dem 12 Gruben untergebracht waren, erhöhte sich damit die Zahl der Gerbgruben auf 51. Zusammen mit den 198 Farben entsprach der Produktions-

wert der Firma am Ende des Jahres 1895 dem Wert von 300 Farben. Damit war sie nicht mehr weit von der Postgerberei entfernt, deren Produktionswert Ende 1895 dem Wert von 348 Farben entsprach. Die Zahl der Beschäftigten war von 20 im Jahr 1893 auf 42 im Jahr 1895 gestiegen – allerdings mit einem relativ hohen Anteil von sieben Jugendlichen zwischen 14 und 16 Jahren.⁷⁷

Ausgerechnet in den Jahren 1895/96, als der schlechte Verlauf der Konjunktur die Backnanger Gerbermeister dazu zwang, die Arbeitszeit ihrer Beschäftigten um $\frac{1}{3}$ zu verkürzen,⁷⁸ steigerte die Firma Felix Breuninger noch einmal kräftig ihre Investitionen. So baute man hinter dem Wohnhaus Gartenstraße 110 noch eine Werkstatt von knapp 70 m² Grundfläche an und richtete auf der gegenüberliegenden Straßenseite in der Scheuer 105 eine Lohmühle ein, für die auch eine zweite Dampfmaschine erforderlich war. Insgesamt fielen dafür Kosten in Höhe von etwa 24 000 M. an, für die vermutlich weiteres Fremdgeld aufgenommen werden musste.⁷⁹

Am 11. Juli 1897 ereignete sich auf dem Hof der Lederfabrik ein folgenschwerer Unfall, als ein Lehrling in eine mit heißer Lohbrühe gefüllte Grube im Freien fiel und sich derart schwere Verbrennungen zuzog, dass er wenige Tage später starb. Die beiden Lederfabrikanten Felix und Ernst Breuninger wurden daraufhin wegen Verletzung ihrer Aufsichtspflicht – die Gruben waren weder abgedeckt noch abgeschränkt – von der Heilbronner Strafkammer zu je 14 Tagen Gefängnis verurteilt.⁸⁰

Im Herbst 1898 erwarb Felix Breuninger schließlich noch von der Witwe des Rotgerbers Ludwig Meister für 7 000 M. das westlich an seinen Besitz angrenzende Grundstück. Dazu gehörte das zweigeschossige Wohn- und Gerbereiegebäude (Gartenstraße 102) und die auf der anderen Straßenseite stehende Scheuer Gartenstraße 101.⁸¹ Dieser Ankauf war noch nicht einmal gerichtlich anerkannt, da eröffnete das Amtsgericht Backnang am 23. Februar 1899 das Konkursverfahren über das Vermögen

⁷⁵ MB vom 5. Januar 1893, S.11.

⁷⁶ StAB, Bac V 007-15, Bl. 46ff.

⁷⁷ StAB, Bac E 051-10.

⁷⁸ MB vom 30. November 1895, S. 743.

⁷⁹ StAB, Bac V 007-26, Bl. 31f, 45ff und 100f.

⁸⁰ Erich Bauer: Die Feiern zum 1. Mai in Backnang, Backnang 1990, S. 12.

⁸¹ StAB, Bac K 001-80, S. 918ff.



Abb. 15: Briefkopf der Lederfabrik Felix Breuninger, Gartenstraße 104.

der Lederfabrik Felix Breuninger und ihrer Teilhaber Felix und Ernst Breuninger.⁸² Vermutlich hatte nicht nur die schwierige wirtschaftliche Lage, sondern auch die übertrieben schnelle Expansion der Firma Felix Breuninger zu dieser Zuspitzung beigetragen. Dieser Konkurs sollte letztlich sechs Firmen umfassen, an denen insgesamt acht der zwölf Kinder des Postgerbers Christian Breuninger direkt beteiligt oder zumindest indirekt betroffen waren. Aufgrund der riesigen Summe dürfte der Kreis der beteiligten Personen und Familien jedoch erheblich größer gewesen sein.

Bereits wenige Wochen nach der Konkursöffnung begann am 14. März der Ausverkauf der Firma, als im öffentlichen Aufstreich 580 gesalzene Buenos-Ayres-Häute, 746 trockene Buenos-Ayres und Cibilis-Häute, 271 trockene deutsche Häute, 2 855 trockene Java-Häute und 1768 trockene Wildhäute zum Verkauf angeboten wurden.⁸³ Im Sommer 1899 beliefen sich die Forderungen der Gläubiger auf 982 856 M. Die Konkursmasse betrug allerdings nur etwa 25 % dieser Summe!⁸⁴ Am 14. Oktober wurde zum dritten und letzten Aufstreich der Lederfabrik Breuninger, Gartenstr. 101, 102, 104, 105, 106, 110 und 113 aufgerufen, deren Wert laut Brandversicherungs-Anschlag einschließlich Zu-

behörden mit 167 000 M. angegeben wurde.⁸⁵ Auch der Nachlass der am 26. Mai 1899 verstorbenen Friederike Breuninger, geb. Wieland, Ehefrau des Lederfabrikanten Felix Breuninger, war überschuldet.⁸⁶

Das Ergebnis der Schlussverteilung, das im September 1902 veröffentlicht wurde, machte das ganze Ausmaß der Katastrophe deutlich: Der noch zu verteilenden Konkursmasse von 23 499 M. standen bei der Firma noch Forderungen in Höhe von 981 012 M. gegenüber.⁸⁷ Bei Felix Breuninger betragen die unbenachteiligten Forderungen 641 580 M., die noch zu verteilende Konkursmasse 6 890 M.; bei Ernst Breuninger beliefen sich die entsprechenden Zahlen auf 650 515 M. bzw. 6 935 M. Damit hatte man mit einem kaum vorstellbaren Fehlbetrag von 2 235 783 M. den Fehlbetrag der Postgerberei noch um 700 345 M. übertroffen. Den formellen Abschluss fand das Konkursverfahren der Lederfabrik Felix Breuninger und der Lederfabrikanten Felix und Ernst Breuninger erst 1903.⁸⁸ Die Löschung im Handelsregister für Gesellschaftsfirmen wurde gleichzeitig mit der Löschung der Firma Christian Breuninger zur alten Post im Juni 1904 veröffentlicht.⁸⁹

Felix Breuninger hatte in der Zwischenzeit vermutlich bei Verwandten Arbeit in Schorn-

⁸² MB vom 24. Februar 1899, S. 118.

⁸³ MB vom 10. März 1899, S. 149.

⁸⁴ MB vom 11. August 1899, S. 501.

⁸⁵ MB vom 14. Oktober 1899, S. 649.

⁸⁶ MB vom 1. November 1899, S. 689.

⁸⁷ MB vom 15. September 1902.

⁸⁸ MB vom 26. Februar 1903.

⁸⁹ MB vom 27. Juni 1904.

dorf als Werkführer gefunden und war dort in den Gemeinderat gewählt worden. Ernst Breuninger hatte im Kaufhaus seines Großvetters Eduard Breuninger – mit dem er vermutlich auch zur Schule gegangen war – in Stuttgart eine Anstellung als Inspektor erhalten. Die ersten vier Jahre wohnte er in Winnenden und danach in Hedelfingen, wo er 1927 verstarb.⁹⁰

Die Lederfabrik Wilhelm Räuchle (Gartenstraße 118)

Der Rotgerber Wilhelm Räuchle (1858–1939), geboren im Stiftsgrundhof als Sohn des Schafhalters Wilhelm Räuchle und dessen Ehefrau Katharine, geb. Holzwarth,⁹¹ kaufte am 16. Juli 1888 gemeinsam mit seiner Braut Mathilde Breuninger (1863–1918), Tochter des Postgerber-Ehepaars Christian und Luise Friederike Breuninger, das Wohn- und Gerbereigebäude Gartenstraße 108 des Rotgerbers Christian Bahler. Zu dem dreigeschossigen Haus, das mit Haus Gartenstraße 110 als Doppelhaus mit durchgehender Trennwand erbaut war, gehörte eine auf der anderen Straßenseite stehende Scheuer mit Keller (111) und Schweinestall und insgesamt etwa 14 Ar Grundstücksfläche, die teils als Gemüsegarten und überwiegend als Hof und Trockenplatz genutzt wurde. Gemeinsam mit den Schwägern Felix und Ernst Breuninger, denen neben dem Haus Gartenstraße 104 auch zwei Drittel des Hauses Gartenstraße 110 gehörten, durfte ein zum Doppelhaus gehörender Brunnen und ein Wasserplatz an der 33 m entfernten Murr, an die das Grundstück reichte, mit einer Anweisung genutzt werden. Übernahmetermin für das Anwesen, das insgesamt 15 000 M. kostete, war der 1. Oktober 1888. Ein Teil der Gerberwerkstätte durfte bei Bedarf sechs Wochen früher genutzt werden.⁹² Die Hochzeit von Wilhelm Räuchle und Mathilde Breuninger fand allerdings erst am 4. März 1889 statt.⁹³

Die Gerberwerkstatt mit ihren 30 Farben, zwei Äschern und einem Lohkessel mit dazugehöriger Rohrheizung für eine Zurichtstube im Obergeschoss war Wilhelm Räuchle bald

zu klein, sodass Erweiterungsbauten notwendig waren. Da sich aber Felix und Ernst Breuninger zur gleichen Zeit mit dem Gedanken befassten, zwischen den ihnen gehörenden Gebäuden Gartenstraße 104 und 110 und der Murr eine zusammenhängende großflächige Fabrikanlage zu bauen, wozu sie aber das Grundstück Gartenstraße 108 benötigten, entschloss sich Wilhelm Räuchle, sein Anwesen an seine Schwäger zu verkaufen. Glücklicherweise war der Waldhornwirt Wilhelm Feucht bereit, einen entsprechend großen Teil seines murraufwärts anschließenden Grundstücks abzugeben. So fiel Wilhelm Räuchle der Entschluss, sein Anwesen zu verkaufen, nicht schwer. Die Verkäufe fanden am 17. und 18. Juli 1891 statt. Der Waldhornwirt veräußerte ein gut 17 Ar großes Grundstück, das von der hier noch auszubauenden Gartenstraße bis an die damals in etwa 50 m Entfernung parallel dazu verlaufende Murr reichte, um 6 075 M.⁹⁴ Räuchle verkaufte sein bisheriges Anwesen Gartenstraße 108 – ohne die auf der anderen Straßenseite befindliche Scheuer mit Keller und Schweinestall (Nr. 111) – um 12 750 M. an Felix und Ernst Breuninger.⁹⁵



Abb. 16: Das Hauptgebäude der Lederfabrik Wilhelm Räuchle, Gartenstraße 118 um 1950. Die Aufstockung in der Mitte war um 1900 noch nicht vorhanden.

⁹⁰ Breuninger (wie Anm. 7), S. 67f. sowie StAB, Stiftung Max Räuchle, Briefwechsel Paul Breuninger.

⁹¹ Ev. Kirchenregisteramt Backnang, Familienregister Bd. IV, Bl. 6.

⁹² StAB Bac K 001-71, S. 1137ff.

⁹³ Breuninger (wie Anm. 7), S. 67.

⁹⁴ StAB Bac K 001-72, S. 1408.

⁹⁵ StAB Bac K 001-73, S. 51ff.

Den Auftrag zur Planung seines Wohn- und Gerbereigebäudes Gartenstraße 118 hatte Wilhelm Räuchle dem Oberamtsbaumeister Hämerle erteilt. Bereits vier Wochen später lagen die Zeichnungen für die Ausführung dieses zwei- bis dreigeschossigen Gebäudes von 26,00 m Länge und 12,50 m Breite vor. In der Bekanntgabe des Bauvorhabens wurde die Gerberei-Anlage folgendermaßen beschrieben: *Wilhelm Räuchle, Gerbereibesitzer in Backnang, hat darum nachgesucht, in seinem auf Parzelle Nr. 455 an der Gartenstraße zu errichtenden Wohngebäude eine Gerberei einrichten zu dürfen. Es sollen im Erdgeschoss des Gebäudes 78 Farben, 4 Aescher, 4 Wasserkästen und 2 Kessel, sowie eine Lohfeuerung, im 1. Stock eine Rohrheizung und hinter dem Gebäude ein Schleimloch, eine Grube für tierische Abfälle und 5 [Gerb-]Gruben aufgestellt werden.*⁹⁶ Obwohl die Zahl der Farben bei der Ausführung auf 73 reduziert wurde, lag der erreichte Produktionswert mit den fünf Gerbgruben nun bei 83 Farben, also fast dreimal so hoch wie bisher im Gebäude 108.

Der von Gärten umsäumte frühere Fahrweg in die Walke war um 1870, als die Bebauung der Grundstücke beiderseits dieses Wegs begann, von etwa 4 m auf etwa 9 m verbreitert worden und hatte 1888 den Namen Gartenstraße erhalten. Die Verbreiterung endete unmittelbar hinter dem Haus 110. Das Gebäude 118 war also nur über den alten Weg von 4 m Breite erreichbar und dies änderte sich, wenn die Pläne stimmen, bis 1900 nicht. Wilhelm Räuchle baute jedoch trotz der schlechten Straßenanbindung seinen Gerbereibetrieb kontinuierlich aus.⁹⁷

1895 errichtete Räuchle in 14 m Entfernung vom Wohngebäude einen 7,50 auf 10,00 m großen Trockenschuppen und einen 2,00 auf 10,00 m großen Lohkässtand und erweiterte 1896 das Grundstück in Richtung Gebäude 110 auf etwa die doppelte Größe. Der Trockenschuppen war 1897 entfernt, aber dafür ein Gebäude mit Walkraum im Erdgeschoss und Trockenraum im Dachgeschoss von 7,50 auf 13,30 m, angebaut am Wohnhaus, vorhanden und ein Kesselhaus mit 30 m hohem Dampf-

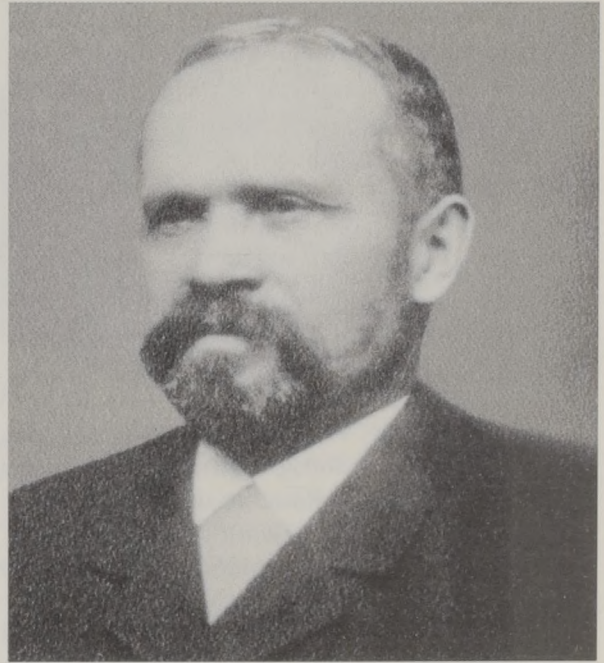


Abb. 17: Der Lederfabrikant Wilhelm Räuchle.

kamin geplant.⁹⁸ Aus der Gerberei war durch die erfolgte Mechanisierung am Anfang des Jahres 1898 eine Lederfabrik geworden.

Das Schätzungsprotokoll der Brandversicherung nennt folgende Zubehörden: ein liegender Dampfkessel mit 30 m² Heizfläche und acht atü Überdruck; eine liegende Dampfmaschine mit 20 PS Leistung von Eugen Klotz, Stuttgart; eine Dynamo-Maschine samt Beleuchtungseinrichtung mit 40 Lampen à 16 Kerzen und Anschluss zum Gebäude 111; eine Lohpresse; zwei Walkfässer mit 2,60 m Durchmesser; ein Fettwalkfass mit 2,80 m Durchmesser; eine Kurbelwalke in Eisengestell; eine Wasser- und eine Lohbrühpumpe sowie ein Fettkessel in Kupfer. Von Bedeutung für den Produktionswert waren 6 *Farbenhaspel mit Getrieb und ein Beizhaspel mit Getrieb und Kufe* sowie die im Freien vorhandenen 15 Gerbgruben zu je 2,00 m Durchmesser und 14 Farben. Ohne Bewertung blieben acht Giftäschel und vier Abwässergruben mit Heizschlangen.⁹⁹ Damit war einschließlich der bisherigen 73 Farben im Haus und fünf Gruben im Freien der Produktionswert von zuvor 83 Farben auf nunmehr 123 gestiegen. Auch die Zahl der bei Räuchle

⁹⁶ MB vom 22. August 1891, S. 397.

⁹⁷ StAB Bac B 065-1, Bü. 42-45.

⁹⁸ Ebd., Bü. 43.

⁹⁹ StAB Bac V 007-26, Bl. 94 und 103ff sowie Bac V 007-30, Bl. 67.

Beschäftigten stieg an: 1893 waren es neun, 1894 = 13, 1895 und 1896 = 15 und 1897 = 17 Arbeitnehmer.¹⁰⁰

Unklar ist, ob Rächle von selbst initiativ oder durch die laufenden Erweiterungen seiner benachbarten Schwäger Felix und Ernst Breuninger zum Bauen angeregt wurde. Der Drang zur Erweiterung seiner Fabrikanlage hielt auch im Jahr 1898 unvermindert an. Im August dieses Jahres lagen bereits vier Baupläne vor. An der Murrseite des 26,00 m langen Wohn- und Gerbereigebäudes sollten die bisherigen Anbauten – Walkraum, Kessel- und Maschinenhaus einschließlich Schornstein – von Shedbauten eingefasst werden, sodass ein fast quadratischer Anbau von 26,20 m x 22,60 m entstanden wäre. In diesem Shedbau sollten neben acht Abwassergruben die bisher im Freien stehenden 15 Gerbgruben auf 24 und die bisher 14 Farben auf 40 aufgestockt werden.¹⁰¹

Ausgeführt wurde jedoch nur der Teil des Bauvorhabens, in dem sich die Gruben befanden. Der Farbenbereich kam nicht mehr zur Ausführung, weil W. Rächle als Bürge für Felix und Ernst Breuninger in deren Konkurs hineingeriet und am 12. Februar 1899 seine Zahlungsunfähigkeit anzeigen musste. In einem bewegenden Appell an ihre minderjährigen Kinder warnte Mathilde Rächle diese etwas später davor, als Erwachsene leichtfertig Bürgschaften zu übernehmen.¹⁰² Die Konkursöffnung gegen Wilhelm Rächle erfolgte gleichzeitig mit der von Felix und Ernst Breuninger,¹⁰³ der erste öffentliche Aufstreich wurde auf den 24. April 1899 angesetzt. Versteigert werden sollten *17 a 75 m² Wohn-, Gerberei-, Walkerei- & Trockengebäude, Kesselhaus und Hofraum an der Gartenstraße und 2 a 45 m² Scheuerngebäude mit Hofraum daselbst, Gesamtbrandversicherungsanschlag vorstehender Objekte incl. Zubehörenden 67 620 M. sowie zus. 13 a 50 m² Bauplatz direkt neben der Fabrik.* Besonders hervorgehoben wurde, dass das gesamte Anwesen über elektrisches Licht verfügte.¹⁰⁴

Welche Arten von Häuten bei Wilhelm Rächle verarbeitet wurden und wie groß die Anzahl war, für die Geld vorgeschossen bzw. aufgenommen werden musste, geht aus der am 17. April 1899 beginnenden Versteigerung dieser Rohstoffe bzw. Fertig- oder Halbfertigwaren hervor. Zum Verkauf angeboten wurden: *In Farben: 2 800 St. Java im 3. Loh, Maypore im 2. Loh und Chinesen & Rangoon im 1. Loh und in Häspeln.* In Gruben: *2 900 St. leichte Java, leichte und schwere Arsenik sowie leichte Cap- & Brandsohlhäute.* Fertiges Leder: *600 St. schwere Arsenik (Stockholmer Häute), 230 St. leichte Arsenik, prima 40 St. dto. Secunda, 100 St. schwere Arsenik, secunda, 50 St. Caphäute sowie etwas geringe Arsenik & Brandsohlleder.*¹⁰⁵

Bei der zweiten Versteigerung wurden für Rächles Anwesen, das einschließlich des Grundstücks etwa 78 000 M. wert war, nur 30 000 M. geboten.¹⁰⁶ Bei der dritten und letzten Versteigerung bekam Gerbermeister Wilhelm Ehmann den Zuschlag für 42 000 M.¹⁰⁷ Als das Konkursverfahren 1902 abgeschlossen war, standen für die Forderungen der Gläubiger von 407 624 M. noch eine Masse von lediglich 23 969 M. – abzüglich der Unkosten – zur Verfügung.¹⁰⁸

Um für seinen Nachfolger Ehmann Platz zu machen, musste Wilhelm Rächle das von ihm 1891 errichtete Gebäude bis Ende September 1899 verlassen haben. Vom 1. Oktober 1899 bis zum 22. März 1900 wohnte er mit seiner Frau und sieben Kindern im Alter von zwei bis neun Jahren in seinem ehemaligen Wohnhaus in der Gartenstraße 108. Ein achttes Kind, ein Junge, war während des laufenden Konkursverfahrens im ersten Lebensjahr gestorben und im Januar 1900 kam eine Tochter zur Welt. Um den Lebensunterhalt für die nun zehnköpfige Familie zu sichern, musste Wilhelm Rächle als Tagelöhner arbeiten.¹⁰⁹ Am 22. März 1900 zog die Familie in die Fabrikstraße 43, wo Wilhelm Rächle als Betriebsleiter in die von seinem Schwager Paul Breuninger aus der Kon-

¹⁰⁰ StAB, Bac E 051-10.

¹⁰¹ StAB, Bac B 065-1, Bü. 43.

¹⁰² StAB, Stiftung Max Rächle.

¹⁰³ MB vom 23. Februar 1899, S. 117.

¹⁰⁴ MB vom 14. April 1899, S. 229.

¹⁰⁵ MB vom 4. April 1899, S. 205.

¹⁰⁶ MB vom 1. September 1899, S. 549.

¹⁰⁷ StAB, Bac K 001-80, S. 895ff.

¹⁰⁸ MB vom 17. Oktober 1902.

¹⁰⁹ StAB, Stiftung Max Rächle, Korrespondenz der Familie Rächle.

kursmasse seiner Brüder Christian und Imanuel erworbene Lederfabrik eintrat.¹¹⁰

Die Lederfabrik Wilhelm Ehmann (Gartenstraße 118)

Das Wohn- und Gerbereigebäude des Rotgerbermeisters Wilhelm Ehmann befand sich in der Sulzbacher Straße 44, unmittelbar unterhalb der Restauration „zur Blume“.¹¹¹ 1885 erweiterte Ehmann seine Gerbereianlage, indem er einen zweigeschossigen Anbau mit einer Werkstatt mit 24 Farben anbaute.¹¹² Dieses Gebäude reichte unmittelbar bis an den hier in etwa 20 m parallel zur Sulzbacher Straße verlaufenden offenen Eckertsbach. Beide Gebäude sind heute noch so erhalten.¹¹³ Nach diesem Anbau dürfte die Gerberei Wilhelm Ehmann etwa 50 Farben besessen haben und gehörte damit bereits zu den größeren Gerbereien in der Stadt.

Bei der Versteigerung der Lederfabrik Wilhelm Rächle in der Gartenstraße 118 erhielt Ehmann am 9. September 1899 für 42 000 M. den Zuschlag und die Zusicherung, die Fabrik bereits am 1. Oktober 1899 übernehmen zu können. Zum erworbenen Anwesen gehörte auch die auf der anderen Straßenseite stehende Scheuer mit gewölbtem Keller, Hofraum und Schweinestall (Gartenstraße 111).¹¹⁴ Für sein eigenes Anwesen scheint Ehmann schnell einen Käufer gefunden zu haben, gab doch der Bäcker Wilhelm Janus bereits am 16. Dezember 1899 bekannt, dass er seine Bäckerei *im ehemals Rotgerber Ehmannschen Haus an der Sulzbacher Straße* eröffnet habe.¹¹⁵

Im November 1901 erfolgte der Eintrag der *Gerberei und Lederfabrikation* Wilhelm Ehmann in das Handelsregister für Einzelunternehmen.¹¹⁶ Die Zahl der Beschäftigten lag bis 1905 bei 12 bis 14 Personen.¹¹⁷ Ansonsten ist recht wenig über die Tätigkeit dieser Firma bekannt.



Abb. 18: Das frühere Gerbereigebäude Wilh. Ehmann, Sulzbacher Straße 44, im Jahr 2001. Hinten links der Anbau von 1885.

Am 20. August 1908 wurde *das Fabrikantenwesen* von Lederfabrikant Wilhelm Ehmann in der Gartenstraße zum Verkauf ausgeschrieben. Neben einer neu erbauten Excelsior-Lohmühle gehörten zum Anwesen noch ein *Dampfkessel*, eine *Dampfmaschine* sowie *24 Gruben* und *90 Farben*. Der Produktionswert lag also bei 138 Farben. Es handelte sich bereits um die zweite Versteigerung, bei der ersten waren für die mit einem Brandversicherungswert von 65 240 M. angebotenen Fabrikanlage 36 000 M. geboten worden.¹¹⁸

Zu einem Abschluss ist es vermutlich nicht gekommen, da Wilhelm Ehmann bis zu seinem Auszug am 31. Juni 1918 Eigentümer des Anwesens Gartenstraße 118 blieb.¹¹⁹ Unklar bleibt, warum der Verkauf nicht zu Stande kam und warum Ehmann überhaupt verkaufen wollte. Unbekannt ist auch, ob er nach dem gescheiterten Verkauf die Lederfabrik selbst weiter betrieb oder eventuell verpachtet hat. Erst ab dem Jahr 1916 gibt es Hinweise, dass die Fabrik an den Handschuhleder-Fabrikanten

¹¹⁰ StAB, Bac E 023-11, S. 611 und S. 703.

¹¹¹ Möckel's Adreß- und Auskunftsbücher, Backnang, Leipzig 1898, S. 22.

¹¹² MB vom 29. August 1885, S. 409.

¹¹³ Etwas weiter oben, wo der Eckertsbach in Richtung Sulzbacher Straße abknickte, um diese zu unterqueren, soll im 18. Jahrhundert eine Lohmühle gestanden haben. Im Kaufbuch war dieser Standort an den damals kaum bebauten Weg nach Sulzbach als „in der Türkei am Eckartsbach“ beschrieben worden. Gustav Hildt, Backnanger alte Häuser und ihre Bewohner, in: BIAVM, Nr. 39, 31. März 1912, S. 206.

¹¹⁴ StAB, Bac K 001-80, S. 895ff.

¹¹⁵ MB vom 16. Dezember 1899, S. 794.

¹¹⁶ MB vom 25. November 1901, S. 1105.

¹¹⁷ StAB, Bac E 051-10.

¹¹⁸ MB vom 20. August 1908.

¹¹⁹ StAB, Bac E 023-14, S. 660.

Eugen Gänßlen verpachtet war.¹²⁰ Möglich ist aber auch, dass Gänßlen nur einen Teil der Fabrikeinrichtung benutzte und dass der andere Teil von Gotthold Rieger, der bereits seit dem 1. Oktober 1917 als Mieter gemeldet ist, gepachtet war.¹²¹ Vermutlich verkaufte Wilhelm Ehmann seine Fabrik 1918 an Gotthold Rieger, der in einem Branchenverzeichnis von 1920/21 unter der Adresse Gartenstraße 118 aufgeführt ist.¹²²

Die Schwäbischen Lederwerke Eugen Gänßlen (Gartenstraße 118)

Von relativ kurzer Dauer war das Dasein der Schwäbischen Lederwerke Eugen Gänßlen. Auch konnten nur sehr spärliche Informationen über die Firma gefunden werden. Im Oktober 1916 suchte Gänßlen für seine Handschuhlederfabrik *2 Gerbereitagelöhner sowie einige junge Mädchen für leichte Arbeiten*. Interessant ist die Adressenangabe, die sich nicht auf eine Hausnummer bezog, sondern mit *in Gerberei Ehmann* angegeben war.¹²³ Ende desselben Jahres suchte Gänßlen *tüchtige Gerberei-Arbeiter* und gab als Adresse *Gartenstraße 118* an.¹²⁴ Damit ist bewiesen, dass spätestens im Jahr 1916 der Betrieb von Eugen Gänßlen in der ehemaligen Lederfabrik Wilhelm Ehmann untergebracht war. Später suchte Gänßlen auch noch *Baumarbeiter* und *jüngere Leute, die chemische Gerberei lernen wollen*.¹²⁵

Am 29. Mai 1917 erfolgte unter dem Namen *Schwäbische Lederwerke Eugen Gänßlen* der Eintrag ins Handelsregister, wobei hervorgeht, dass Ehmann seine Fabrik nicht verkaufte, sondern nur verpachtete.¹²⁶ Am 18. Juni 1918 wurde die Firma bereits wieder aus dem Handelsregister gelöscht.¹²⁷ Die Lederfabrik verfügte vermutlich noch über die gleiche Ausstattung – ein Dampfkessel mit 30 m² Heizfläche und acht atü, eine Dampfmaschine mit 20 PS Leistung, eine Lohmühle sowie 24 Gruben und 90 Farben (PW = 138 Farben) – wie sie im Jahr

1908 von Wilhelm Ehmann zum Verkauf ausgeschrieben worden war.

Die Lederfabrik Gebrüder Breuninger (Fabrikstraße 43)

Die zwei jüngsten Söhne des Postgerbers Christian Breuninger (1821–1898), Christian (geb. 7. Mai 1870) und Immanuel Breuninger (geb. 24. Dezember 1871), übernahmen am 1. April 1896 die Lederfabrik von Rudolf Kaess in der Fabrikstraße 43. Die Fabrik mit ihren 94 Farben und zwei Ledergruben hatten sie am 7. Juli 1895 mit der Berechtigung erworben, ihre Rohware bereits ab Dezember 1895 in der Wasserwerkstatt einarbeiten zu können. Die Kaufsumme für die Fabrik mit sämtlichen Zubehörenden und ca. 119 Ar an bebauter sowie Hof-, Garten-, Acker-, Wiesen- und anteiliger Wegfläche betrug 40 000 M. Vom Kaufschilling waren 10 000 M. am 1. April 1896 in bar zu zahlen. Den Betrag beglich Christians Schwiegervater in spe, der Bauunternehmer und Gemeinderat Wilhelm Gläser, als anzurechnendes Heiratsgut – die Hochzeit fand am 23. April 1896¹²⁸ statt – für seine Tochter Frida. Für die Restsumme von 30 000 M., die ab 1. April 1897 in jährlichen Raten zu 2 000 M. zu zahlen war, übernahm Gläser ebenfalls – einschließlich der anfallenden Zinsen von 4 % – die Bürgschaft.¹²⁹ Der Eintrag ins Handelsregister für Einzelunternehmen erfolgte am 2. Oktober 1896 unter *Firma Gebrüder Breuninger, vormals Rudolf Kaess*. Als Inhaber und Teilhaber wurden die beiden Lederfabrikanten Christian und Immanuel Breuninger eingetragen.¹³⁰

In den Jahren 1896/97 war die Bezeichnung „Lederfabrik“ für den Betrieb der Gebr. Breuninger, obwohl er noch nicht über einen mechanischen Antrieb verfügte, trotzdem zulässig, weil damals auch die Betriebe zur Industrie gezählt wurden, die mindestens zehn Personen beschäftigten. Die Gebr. Breuninger

¹²⁰ MB vom 14. Oktober und 29. Dezember 1916 sowie vom 17. August 1917.

¹²¹ StAB, Bac E 023-14, S. 660.

¹²² Adreßbuch Backnang und Umgebung, Backnang 1921, S. 53.

¹²³ MB vom 14. Oktober 1916.

¹²⁴ MB vom 29. Dezember 1916.

¹²⁵ MB vom 20. Januar und 21. März 1917.

¹²⁶ MB vom 17. August 1917.

¹²⁷ MB vom 21. Juni 1918.

¹²⁸ Breuninger (wie Anm. 7), S. 72.

¹²⁹ StAB Bac K 001-76, S. 513ff.

¹³⁰ MB vom 5. Oktober 1896, S. 621.



Abb. 19: Briefkopf der Lederfabrik Gebrüder Breuninger, Fabrikstraße 43.

hatten für diese Jahre 21 bzw. 22 Beschäftigte gemeldet.¹³¹ Bereits im ersten Jahr wurde die Produktion durch Aufstellung von 31 Ledergruben im Freien erheblich gesteigert. Eine Genehmigung dafür holte man allerdings erst 1897 mit dem Bauantrag für ein Grubenhaus, mit dem die nun 32 Gruben überbaut werden sollten, ein.¹³²

Für eine so junge Firma, die im ersten Jahr den von Rudolf Kaess übernommenen Produktionswert von knapp 98 auf 160 Farben gesteigert hatte, hätte dieses Ergebnis doch erst einmal eine gewisse Befriedigung auslösen müssen – aber weit gefehlt: Der Drang zum Großen lag dem Postgerber-Nachwuchs wohl im Blut. Sie ließen sich weder von einer flauen Konjunktur und allseits beklagter Überproduktion noch von ihren leeren Kassen abschrecken und begannen – wie ihre Brüder auch – zu bauen und zu investieren.

Die Grubenhalle war kaum vollendet, da wurden bereits neue Pläne geschmiedet. Die Grubenhalle sollte nun zweigeschossig ausgeführt werden und einen im Winkel angesetzten ebenso großen Anbau erhalten, der eine Äscherwerkstatt, eine Lohmühle sowie weitere Arbeits- und Trockenräume enthalten sollte. Dies alles musste nun auch mechanisch angetrieben werden und dafür war es notwendig, zusätzlich ein fast ebenso hohes eingeschossiges Kessel- und Maschinenhaus mit Sheddach und einem 35 m hohen Schornstein zu errichten. Offensichtlich wollten Christian und Immanuel Breuninger nicht hinter ihren älteren Brüdern an der Bleichweise und in der Gartenstraße zurückstehen.

Die ersten Pläne lagen bereits im September 1897 vor, der Bauantrag folgte im Februar

1898.¹³³ Der Gebäudekomplex bedeckte eine Fläche von 810 m² und die Gebäudekosten lagen einschließlich Schornstein, Fundamenten, Bodenleitungen und massiven Gruben bei etwa 50 000 M. Im Kessel- und Maschinenraum standen ein Dampfkessel mit 60 m² Heizfläche, eine Dampfmaschine mit 35 bis 40 PS Leistung, neun Auslaugzuber von je 1,80 m Höhe und Durchmesser mit der dazugehörigen Lohpresse sowie ein Dynamo mit Akkumulator zum Speichern der elektrischen Energie für die Zeiten der Betriebsruhe. Zur Beleuchtung der Wohn- und gewerblichen Räume der Fabrikanlage waren 115 bis 120 16kerzige *Flammen* – auch *Glühlichter* genannt – vorgesehen. In den Auslaugzubern wurde die bereits einmal in den Farben verwendete Lohe noch einmal mittels heißem Wasser ausgelaugt, um auch die letzten Reste an Gerbstoffen herauszulösen. Die dabei gewonnene Lohbrühe wurde noch einmal in den Farben verwendet. Die ausgelaugte Lohe wurde danach in Formen gepresst und mit Zusatz von Kohlen als Heizmaterial für die Dampfmaschine verwendet. Als Zubehörendienten in Grubenhof und Walke 32 Gruben,

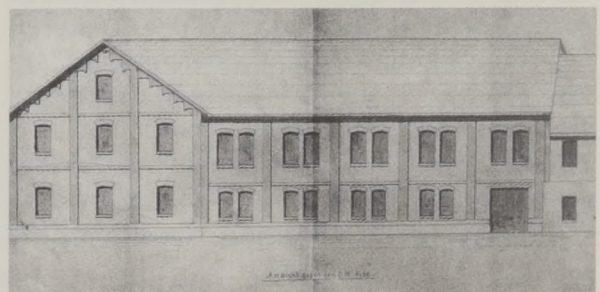


Abb. 20: Die Straßenseite des 1897/98 ausgeführten Fabrikerweiterungsbaus der Lederfabrik Gebrüder Breuninger, Fabrikstraße 43.

¹³¹ StAB, Bac E 051-10.

¹³² MB vom 2. Januar 1897, S. 1; StAB, Bac B 059-1, Bü. 3.

¹³³ MB vom 18. Februar 1898, S. 105.

zwei Walkfässer 3,0 m D. und 1 x 2,5 m D., ein Beizhaspel, sechs Farbenhaspel, 21 Äscher, sieben Wasserkästen, eine Glättmaschine, eine Schabmaschine sowie ein Fahrstuhl mit 25 Ztr. Tragkraft. In der Lohmühle (1. OG) gab es einen Rindenaufzug, einen Rindenschneider und eine doppelmahlende *Excelsior-Lohmühle*. Im Trockensaal (1. OG) standen schließlich ein Walkfass, eine Lederpresse, eine Climaxmaschine, eine Stoßmaschine, eine Falzmaschine und ein Windhaspel.¹³⁴

Die Kosten für die neuen Zubehörenden betragen etwa 70 000 M. Der Aufwand für den neuen Gebäudekomplex einschließlich Zubehörenden lag also bei 120 000 M., obwohl eine nennenswerte Produktionssteigerung damit nicht verbunden und offensichtlich auch nicht bezweckt war, hieß es doch im Bauantrag: *Eine Ausdehnung des Betriebs in Beziehung, daß noch mehr Häute verarbeitet würden, entsteht durch diese Anlage nicht.*¹³⁵ Gegenüber 1897, als der Produktionswert bei 160 Farben lag, betrug er nach Fertigstellung des Neubaus dank der wegen ihrer Abmessungen doppelt zu rechnenden Haspelfarben und einer weiteren Grube nun 174 Farben.

Im Jahr 1898 bauten die Gebr. Breuninger neben dem von Rudolf Kaess erworbenen Wohnhaus Fabrikstraße 50 ein weiteres zweigeschossiges Wohnhaus (Nr. 54). Dieses von Oberamtsbaumeister Hämmerle im Mai 1898 entworfene Haus war nicht nur erheblich größer als das Haus Fabrikstraße 50, sondern in seiner äußeren Gestaltung – Sichtmauerwerk und Naturstein im 1. OG – auch aufwändiger ausgeführt.¹³⁶ Man könnte es auch als Vorläufer der in Backnang zu Beginn des 20. Jahrhunderts entstehenden Fabrikanten-Villen bezeichnen. Seine Größe und innere Aufteilung war allerdings noch den damals üblichen Wohnhaus-Abmessungen verhaftet. Die Kosten dafür dürften bei etwa 14 000 M. gelegen haben. Erbaut hatte es – wie das Fabrikgebäude 43 B auch – Christian Breuningers Schwiegervater Wilhelm Gläser.¹³⁷

Nachdem ihre Brüder Ernst und Felix bereits Mitte Februar 1899 und die Postgerberei mit ihren Brüdern Eberhard und Markus am Ende



Abb. 21: Detail des 1898 erbauten – heute aber vollkommen verschandelten – Wohnhauses Fabrikstraße 54 (Denkmalschutz?). Aufn. 2001.

dieses Monats ihre Zahlungsfähigkeit angemeldet hatten, wussten auch Christian und Immanuel Breuninger, was nun auf sie zukommen würde. So versuchten sie den Schaden für Christians Schwiegervater zu minimieren, indem sie am 13. März 1899 das gerade fertig gestellte neue Wohnhaus in der Fabrikstraße 54 an Wilhelm Gläser zum Preis von 300 M. (!) verkauften.¹³⁸ Als ihr Bürge war er jedoch sowieso nicht mehr vor dem Ruin, in den sie ihn getrieben hatten, zu retten. Mit seinem echten Wert trug das Wohnhaus vielmehr zur Erhöhung der Konkursmasse bei und befand sich danach in fremden Händen.

Am 1. April 1899 wurde das Konkursverfahren gegen die Lederfabrik Gebr. Breuninger, vormals Rudolf Kaess, Fabrikstraße 43, 50 und 70, und ihre Teilhaber Christian und Immanuel Breuninger eröffnet. Das Konkursverfahren gegen den Bauunternehmer Wilhelm Gläser

¹³⁴ StAB, Bac V 007-30, Bl. 1ff.

¹³⁵ StAB, Bac B 059-1, Bü. 3.

¹³⁶ StAL, F 152 IV, Bü. 1709.

¹³⁷ Ebd.

¹³⁸ StAB, Bac K 001-80, S. 153ff.

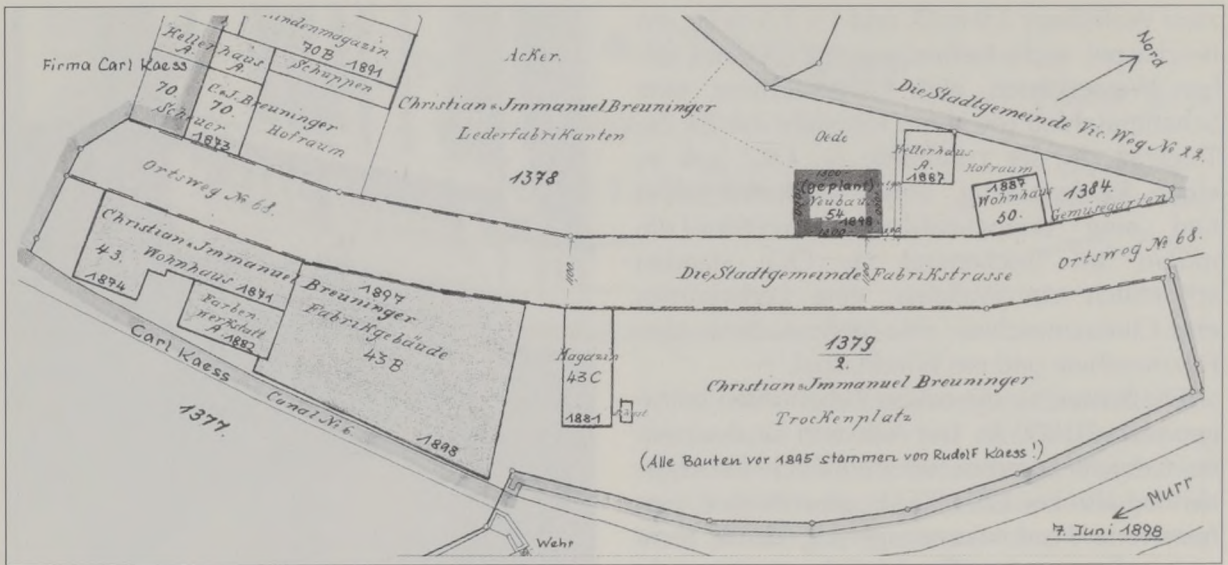


Abb. 22: Lageplan der Lederfabrik Gebr. Breuninger vorm. Rudolf Kaess, Fabrikstraße 43.

folgte wenige Tage später.¹³⁹ Nun ging es wieder Schlag auf Schlag. Am 26. Mai fand der Häute-Verkauf statt. Ausgeschrieben wurden: ca. 7000 Stück China-, Java-, Arsenik- und Pantang-Häute sowie ca. 200 Stück Vache und 1 Partie Brandsohlleder, teils fertig gegerbt, teils im Zurichten, teils aus Gruben und Farben.¹⁴⁰

Anfang Juli 1899 wurde zum ersten Mal aus der Konkursmasse die Lederfabrik der Gebr. Christian und Immanuel Breuninger für den Brandversicherungswert von 155 880 M. zum Verkauf angeboten.¹⁴¹ Anfang Oktober desselben Jahres wurde bekanntgegeben, dass im Konkursverfahren der Gebr. Breuninger die Forderungen der Gläubiger 306 767 M. betragen und dass am 1. November 1899 20% davon durch einen Abschlag abgedeckt werden sollten.¹⁴² Daraufhin schrieb man die immer noch nicht verkaufte Lederfabrik erneut zum Verkauf aus. Diesmal bot man sie gemäß gemeinderätlichem Anschlag (GRA) für 100 000 M. an.¹⁴³ Anfang Januar 1900 erfolgte der Aufruf zur letzten Versteigerung, wobei für das Wohnhaus Nr. 50 (GRA 7 000 M.) bisher 4 000 M. und für die

Fabrik (GRA 100 000 M.) gerade mal 51 000 M. geboten wurden.¹⁴⁴ Ende August 1900 wurde die ermittelte Schlussverteilung der Gläubiger bekannt gegeben, wonach die verfügbare Masse – vor Abzug der Unkosten – 33 460 M. betrug, die noch zu berücksichtigenden unvorrechtigten Forderungen jedoch bei 333 185 M. lagen.¹⁴⁵ Am 5. November 1900 wurde das Konkursverfahren nach Vollzug der Schlussverteilung aufgehoben.¹⁴⁶ Mit der Löschung im Handelsregister für Gesellschaftsfirmen erfolgte am 5. Januar 1901 auch formal das Ende der Lederfabrik Gebr. Breuninger.¹⁴⁷

Christian Breuninger trat in die Baufirma seines Schwiegervaters Wilhelm Gläser, dessen Konkursverfahren vermutlich aufgehoben wurde, ein und wurde nach Übernahme des Geschäfts ein erfolgreicher Backnanger Bauunternehmer. Das Bauunternehmen, das später auch seinen Namen führte, hatte bereits im Sommer 1899 gemeinsam mit dem Bauunternehmen Freitag einen großen Auftrag – die Errichtung der Volksheilstätte Wilhelmsheim – erhalten.¹⁴⁸ Immanuel Breuninger trat eine

¹³⁹ MB vom 4. April 1899, S. 205 und 12. April 1899, S. 225.

¹⁴⁰ MB vom 13. Mai 1899, S. 297.

¹⁴¹ MB vom 8. Juli 1899, S. 425. Der Brandversicherungswert entspricht zwar dem Neuwert, enthält aber nicht die Grundstücke und Teile im Erdbreich, wie Fundamente u. dgl.

¹⁴² MB vom 6. Oktober 1899, S. 629.

¹⁴³ MB vom 15. November 1899, S. 721.

¹⁴⁴ MB vom 5. Januar 1900, S. 10.

¹⁴⁵ MB vom 29. August 1900, S. 545.

¹⁴⁶ MB vom 9. November 1900, S. 757.

¹⁴⁷ MB vom 6. Februar 1901, S. 121.

¹⁴⁸ MB vom 23. August 1899, S. 530.

Stelle als Werkführer in Feuerbach an und war am Ende des Ersten Weltkrieges in Deuben bei Dresden in gleicher Funktion tätig.¹⁴⁹

Die Lederfabrik Paul Breuninger (Fabrikstraße 43)

Paul Adolf Breuninger (1858–1928) war das sechste Kind des Postgerbers Christian Breuninger (1821–1898). Als gelernter Kaufmann arbeitete er in Straßburg und später in Gemmingheim am Neckar. 1887 heiratete er die Tochter Julie des Papierfabrikanten Gottlob Raithelhuber in Gemmingheim und war in dessen Papierfabrik als Geschäftsführer tätig.¹⁵⁰

Zu Beginn des Jahres 1900 erwarb Paul Breuninger aus der Konkursmasse die Lederfabrik seiner jüngeren Brüder Christian und Immanuel in der Fabrikstraße 43. Der Preis für die 1896 von Rudolf Kaess erworbene Lederfabrik (40 000 M.), die 1898 durch neue Gebäude erweitert, auf Dampf umgestellt und mit den modernsten Maschinen ausgestattet worden war (insgesamt ca. 120 000 M.), dürfte bei etwa 60 000 M. – also weniger als 40% ihres Werts – gelegen haben. Die Lederfabrik verfügte – grob beschrieben – über eine Dampfmaschine mit einer Leistung von 35 bis 40 PS mit Dynamo und Batterie für die elektrische Beleuchtung sowie eine Lohmühle. Für die Produktion, bei der eine große Anzahl der vorhandenen

Maschinen und sonstigen Zubehörenden über die Transmission mechanisch angetrieben wurden, standen 100 Farben – davon sechs große Haspel-Farben – und 34 Gerbgruben zur Verfügung. Ihre Produktion entsprach dem Wert von 174 Farben.¹⁵¹

Mitte März 1900 dürfte Paul Breuninger die Fabrik übernommen haben. Die technische Leitung übertrug er seinem Schwager Wilhelm Räuchle, der mit seiner zehnköpfigen Familie am 22. März 1900 eine Wohnung im ersten Geschoss des noch von Carl Kaess und Wilhelm Eitel gemeinsam errichteten Gerbereigebäudes Fabrikstraße 43 bezog.¹⁵² Seine Schwester Mathilde Räuchle war für das Rechnungswesen und den Schriftverkehr zuständig.¹⁵³

Der Anfang war sicher recht schwer. Das Augenmerk war darauf gerichtet, für die vorgesehene Produktpalette – die Fertigung brauner Wildoberleder in verschiedenen Sortimenten und Gewichten für die Schuhfabrikation – möglichst bald einen festen Kundenstamm zu gewinnen. Bis dies erreicht war, gab man sich auch mit Unteraufträgen eingesessener Backnanger Gerbereien zufrieden. So war man in der Lage, bei den Firmen Robitschek, Pommer, Hodum, Friedrich Eckstein und Frau Schneider anstehende Lieferengpässe überwinden zu helfen. Bei technischen Problemen holte man auch gern den Rat von Pauls Bruder Ernst, der bis 1903 in Winnenden wohnte, ein, und

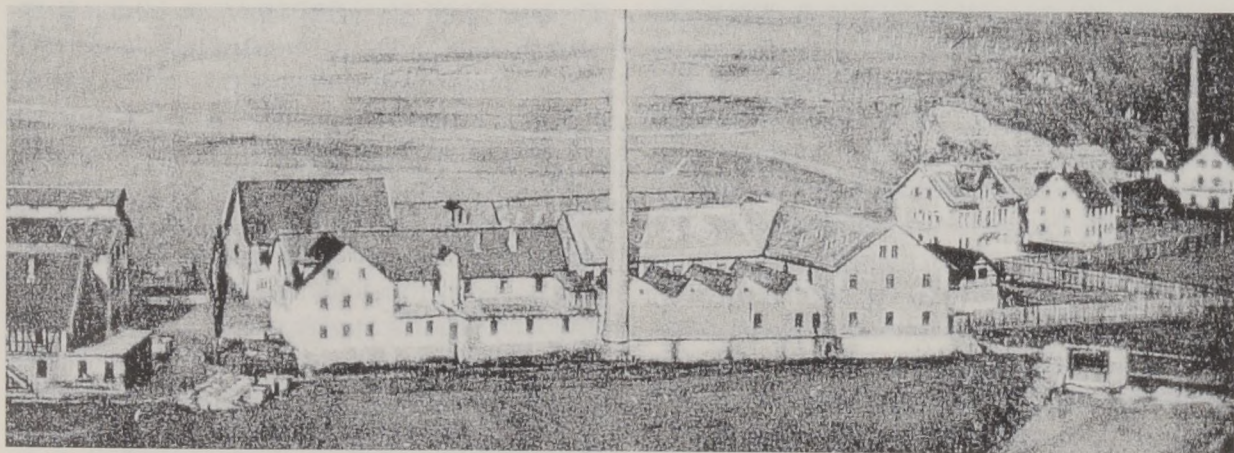


Abb. 23: Die Lederfabrik Paul Breuninger um 1900. Links Fa. Carl Kaess, rechts Fa. Jakob Oehler

¹⁴⁹ Breuninger (wie Anm. 7), S. 69.

¹⁵⁰ Ebd., S. 69.

¹⁵¹ Eine detaillierte Aufstellung der Maschinen und Gerätschaften ist in der vorher beschriebenen Lederfabrik Gebr. Breuninger enthalten.

¹⁵² StAB, Bac E 023-11, S. 703. Vgl. dazu auch: Kühn (wie Anm. 45), S. 153, 155 und 164ff.

¹⁵³ Die folgenden Informationen entstammen, sofern nicht ausdrücklich anders angegeben, der im Stadtarchiv Backnang aufbewahrten Stiftung Max Räuchle.



Abb. 24: Die Familie Wilhelm und Mathilde Rächle mit sieben ihrer neun Kinder um 1908.

zudem bei der Jahresinventur half, um sich etwas dazuzuverdienen.

Am 13. Mai 1902 erfolgte der Eintrag der *Firma Paul Breuninger* – Lederfabrik mit Sitz in Backnang – mit dem Inhaber *Paul Breuninger, Kaufmann in Gemrigheim, OA Besigheim* ins Handelsregister für Einzelunternehmen.¹⁵⁴ Für seinen Schwager Wilhelm Rächle ließ Paul Breuninger Visitenkarten drucken, die ihn als Werkleiter der neuen Firma auswiesen. Die Prokura-Erteilung für seine Schwester Mathilde Rächle wurde dem Amtsgericht im Oktober 1906 mitgeteilt. Die Zahl der beschäftigten Arbeitskräfte betrug in den Jahren 1903/04 zehn und im Jahr 1905 16 Personen.¹⁵⁵ Damit dürfte die maximale Zahl der Beschäftigten erreicht worden sein. Dass nun sechs Personen weniger als in der früheren Lederfabrik Gebr. Breuninger beschäftigt waren, war aufgrund der aufwändigen Rationalisierungen zu erwarten, weil sich sonst der enorme Kostenaufwand für die durchgeführten Modernisierungen keinesfalls gelohnt hätte, insbesondere wenn man bedenkt, dass

die Stundenlöhne im Gerbereigewerbe damals bei maximal 30 Pf. in der Stunde lagen.

Ende 1905 lagerten folgende Warenvorräte in der Fabrik: 1. in den Farben 2 100 Stück mit einem Wert von insgesamt 25 000 M. 2. in den Gruben 7 000 St. = 80 000 M. 3. in den Kalkgruben 800–1 000 St. = 10 000 M. 4. in den Rohwaren-Vorratsräumen 2 000 St. = 22 000 M. 5. in den Zuricht-Räumen 1 000 St. = 13 000 M.

Der Gesamtwert der zu versichernden Waren lag also bei 150 000 M. und entsprach damit fast dem Wert der gesamten Gebäude, Geräte und maschinellen Einrichtungen. Das Ehepaar Rächle wurde auf der Lohnliste der Jahre 1908 bis 1911 mit wöchentlich 30 M. aufgeführt. Ausgaben für Kleidung und Schuhe sowie für die Ausbildung der Kinder und Schulgeld für Sohn Wilhelm (geb. 1892), der ein Seminar besuchte – 1910 waren dafür 600 M. angefallen –, wurden gesondert abgerechnet. Außerordentliche Einnahmen, wie Obstertrag oder Verpflegung fremder Kostgänger – 1908

¹⁵⁴ MB vom 15. Mai 1902.

¹⁵⁵ StAB, Bac E 051-10 und E 052-10.

waren zusätzlich acht Arbeiter verköstigt worden – wurden dann wieder gegengerechnet, um den Etat zu entlasten.

Sohn Imanuel (geb. 1891) war als Gerber ausgebildet worden und arbeitete 1909 als Geselle im Betrieb, den er später einmal übernehmen sollte. Sein Wochenlohn betrug zu dieser Zeit 20,40 M., was bei einem Zehnstundentag einem Stundenlohn von 34 Pf. entsprach. Durch die Arbeitskämpfe im Sommer 1906 – auch bei Wilhelm Räuchle hatten zwei Drittel der Arbeiter gestreikt – war die Zahl der Arbeitsstunden von bisher 10 ½ bis 11 Stunden auf etwa 10 Stunden pro Tag gesunken, während gleichzeitig die Löhne angehoben wurden.¹⁵⁶ Als Kostgeld musste Imanuel wöchentlich sieben Mark entrichten. Insgesamt stand er damit besser da als seine Eltern. Der Abstand wurde aber etwas gemindert, weil er ab dem 20. Juli 1914 als eigenständiger Mieter im Haus Fabrikstraße 43 geführt wurde. Die Miete für ein kleines Zimmer dürfte aber kaum mehr als zwei bis drei Mark gekostet haben. Unmittelbar darauf wurde Imanuel Räuchle, der um 1912 in Ludwigsburg seinen Militärdienst abgeleistet hatte, eingezogen und fiel bereits kurz nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs am 26. Oktober 1914.

Paul Breuninger und die Familie Räuchle unterstützten außerdem die ab 1908 in Tübingen wohnende Familie ihres Schwagers Paul Henninger. Henninger, der in Backnang in der Marktstraße eine gut gehende Konditorei mit Nudelfabrikation betrieb, hatte für die Brüder seiner Frau Bürgschaften übernommen, die 1899 infolge der Konkurse in Anspruch genommen wurden. Er verlor dabei nicht nur sein ganzes Vermögen, sondern musste auch das ihm gehörende Haus Marktstraße 25 verkaufen und selbst Konkurs anmelden. Weil er in Backnang nicht mehr auf die Beine kam, zog er 1906 mit seiner Familie nach Ulm, um einen Neuanfang zu wagen, was allerdings nicht gelang, da er schwer erkrankte und Anfang 1915 in Tübingen verstarb.

Paul Breuninger hatte sich von Anfang an darum bemüht, ein ständiger Lieferant für die

Bekleidungsämter des Heeres zu werden. So gelang es ihm immer wieder, von den Ämtern in Kassel und Ludwigsburg Ausschreibungen und gelegentlich auch Aufträge zu erhalten. Ein großer Erfolg war es aber, als er 1913 als Gesellschafter in die „Lederverkaufsstelle für Heeresbedarf in Karlsruhe“ aufgenommen wurde. Hier war er auch noch am Gewinn beteiligt und befand sich in bester Gesellschaft. Denn von den 16 Gründungsfirmen stammten immerhin mit Louis Schweizer, Carl Kaess, L. Nebinger, Fa. Häuser-Vogt und Wilhelm Tränkle fünf aus Backnang. Davon war L. Nebinger 1911 durch Konkurs ausgeschieden.

Inzwischen lief das Geschäft so gut, dass man es sich leisten konnte, veraltete Maschinen gegen moderne auszutauschen, was insbesondere in den Kriegsjahren geschah. Nun kamen vermehrt auch Gerb- und Äscherfässer zum Einsatz, für die eine stärkere Dampfmaschine mit 100 PS Leistung erforderlich wurde.¹⁵⁷ Am 17. Februar 1918 starb Mathilde Räuchle. Die ihr 1906 erteilte Prokura für die Lederfabrik Paul Breuninger wurde am 20. Februar 1918 gelöscht und auf ihren Ehemann, Geschäftsführer Wilhelm Räuchle, übertragen.¹⁵⁸ Nach dem Tod von Paul Breuninger, am 2. Oktober 1928, übernahm die Familie Räuchle die Lederfabrik in der Fabrikstraße 43.

Anhang

In dem Wohn- und Gerbereigebäude 104 (ab 1888: Am Kalten Wasser 19; ab 1929: Eduard-Breuninger-Straße 47) wohnten – nachgewiesen ab 1694 – vier Generationen Vorfahren des Postgerbers Christian Breuninger (1792–1861/S. 66)¹⁵⁹ und seines Bruders Johannes Christian (1786–1861/S. 58), dem Großvater des Backnanger Ehrenbürgers Eduard Breuninger (1854–1932/S. 61).¹⁶⁰

Gustav Hildt, der um 1910 in mehreren Aufsätzen Backnangs alte Häuser und ihre Bewohner aus der Zeit von 1694 bis etwa 1725 beschrieben hat, war sich sicher, dass das Haus 104 bereits vor dem Stadtbrand von 1693 existierte, da er es auf der um 1685 entstandenen Stadtansicht von Andreas Kieser am rechten

¹⁵⁶ Stadtchronik (wie Anm. 11), S. 153.

¹⁵⁷ StAB, Bac V 006-32, Bl. 168ff.

¹⁵⁸ MB vom 22. Februar 1918.

¹⁵⁹ Die hinter das Todesdatum der jeweiligen Breuninger gesetzte Seitenzahl bezieht sich auf das Buch von Cornelius Breuninger (wie Anm. 7), der 1931 alle Backnanger Breuninger erfasste.

¹⁶⁰ Hildt (wie Anm. 7), S. 165 u. 186



Abb. 25: In der zweiten Reihe, neben dem Ed.-Breuninger-Steg, ist um 1938 das etwa 250 Jahre alte Gerbereigebäude der Breuninger am kalten Wasser (Eduard-Breuninger-Straße 47) mit der großen 150 Jahre alten Scheuer zu sehen.

Bildrand lokalisiert zu haben glaubte. Als Bewohner für diese Zeit gab er Michael Breuninger (1626–1702/S. 16) an. Danach sei das Haus in den Händen von Michaels Söhnen Friedrich (1681–1761/S.23) und Georg (1888–1757/S. 16) gewesen. Ab 1729 gehörte es Friedrich allein, da Georg seinen Anteil an seinen Bruder verkauft hatte und zum Pfahlmarkt gezogen war. 1743 verkaufte Friedrich seine *Behaußung* mit dem dahinter liegenden Baum-, Gras- und Küchengarten für 800 fl an seinen noch ledigen Sohn Friedrich Daniel (1720–1799/S. 35). Die Auflage des Vaters, das halbe *Haus mit Werkstatt und Garten ungehindert und nach seinem Gefallen* zu seinen Lebzeiten weiter benützen zu dürfen, wurde auch bei weiteren Verkäufen in ähnlicher Form übernommen.¹⁶¹

Dem aufgrund einer herzoglichen Verordnung bei jeder Hochzeit zu erstellenden *Zubringens-Inventarium* ist zu entnehmen, dass Friedrich Daniels Sohn Christian (1756–1847/S. 57) 1784, im Jahr nach seiner Hochzeit, Eigentümer dieses Anwesens *in der Aspacher Vorstatt, dißeits der Murr* war. Neben dieser *Behaußung von 2 Stok mit 2 Stuben* gehörte Christian Breuninger noch *eine neu erbaute Scheuer von 2 Stok im Garten hinter dem Hauß, neben seinem Küchengarten*.¹⁶² Ob diese, das Wohngebäude erheblich überragende neue Scheuer an Stelle einer bisher kleineren errichtet wurde, ist anzunehmen.

Während Christian Breuninger das Anwesen 104 im Jahr 1824 an seinen Sohn Gottlieb

(1801–1840) verkaufte, hatten sich dessen Brüder Christian (1792–1861/S. 66) und Johannes Christian (1786–1861/S. 58) bereits an anderen Stellen in der Stadt selbstständig gemacht und den Bereich „am kalten Wasser“ verlassen. Das Zweifamilienhaus 104 befand sich dann, nachdem alt Christian Breuninger (1756–1847/S. 57) 1847 als Letzter der vier Vorfahren von Eduard Breuninger gestorben war, bis zum Ende des 19. Jahrhunderts überwiegend noch im Besitz von anderen Angehörigen der Breuninger-Sippe. Die zur Murr hin gelegene Hälfte wurde jedoch von 1847 bis 1872 vorübergehend auch von Fremden – u. a. von Louis Schweizer – bewohnt.

Mit dem Abbruch der Gebäude auf dem Anwesen Eduard-Breuninger-Straße 47 Anfang der 1960er Jahre verlor Backnang ein altes Gerberhaus, das wegen seines großen Abstands zur restlichen städtischen Bebauung eventuell sogar den Stadtbrand von 1693 unbeschadet überstanden hatte. Fast 200 Jahre lang wurde es nur von Familien einer Sippe bewohnt, die die Rotgerberei betrieben und aus denen überwiegend wieder Rotgerber hervorgingen. Allgemein bekannt waren der Kronenwirts- und der Postgerberzweig. Aus dem zu Unrecht als „am kalten Wasser“-Unterzweig bezeichneten, (S. 58) ging der spätere Backnanger Ehrenbürger Eduard Breuninger hervor.

Während für das oben beschriebene Gerberhaus 104 die Bezeichnung „Stammhaus der Breuninger Am kalten Wasser“ durchaus zutreffend wäre, ist dies für das in Cornelius Breunin-



Abb. 26: Die stadtwärts gelegene Eingangsseite Am Kalten Wasser 19 (104) um 1910.

¹⁶¹ StAB, Bac K 001-8, B. 4b.

¹⁶² StAB, Bac I 001-3301.



Abb. 27: In dem Haus rechts v. „Ochsen“ – mit der Steintreppe (Rückseite von Schillerstraße 39) – wohnten die Großeltern und Eltern von Eduard Breuninger von 1817 bis 1849.

gers Buch abgebildete Geburtshaus von Eduard Breuninger, das erst 1850 erbaut wurde, nicht zutreffend.¹⁶³ Genauso werden die direkten Vorfahren von Eduard Breuninger, Großvater Johannes Christian (1786–1861/S. 58) und Vater Heinrich Christian (1811–1858/S. 59) mit Rotgerber „am kalten Wasser“ falsch beschrieben. Von Johannes Christian ist zwar anzunehmen, dass er ab 1800 bei seinem Vater Christian „am kalten Wasser“ die Rotgerberlehre absolvierte und eventuell noch bis 1810 als Geselle dort beschäftigt war. Spätestens nach seiner Hochzeit mit der Tochter des Ochsenwirts Doderer im Jahr 1810 dürfte er das Haus 104 „am kalten Wasser“ verlassen haben. Fest steht, dass er ab 1817 im Haus 173 neben dem Ochsen (Schillerstraße 39), von dem er ein Viertel erworben hatte und das ihm 1832 ganz gehörte,¹⁶⁴ 32 Jahre lang seine Gerberei betrieben und gewohnt hat. Sein Sohn Heinrich Christian wird ab 1825 bei ihm in die Lehre gegangen und danach als Rotgerbergeselle beschäftigt gewesen sein. Anlässlich seiner Hochzeit im Jahr 1838 übernahm er von seinem Vater die Hälfte des Gebäudes 173 und machte sich selbstständig.¹⁶⁵ 1849 musste er das Anwesen, das ihm seit 1848 ganz gehörte, mit Genehmigung seines Beistandes Schmied Kurz aus finanziellen Gründen verkaufen.¹⁶⁶

1850 errichtete Heinrich Christian Breuninger in dem 1845 von seinem Großvater Christian erworbenen Gartengrundstück,¹⁶⁷ das bisher zum Anwesen 104 gehörte, das Wohn- und Gerbereigebäude 542 (Am kalten Wasser 13; ab 1929: Eduard-Breuninger-Straße 41). In diesem Gebäude betrieb Heinrich Christian Breuninger vier Jahre – von 1851 bis 1855 – seine Gerberei. Im März 1855 musste er *seine Incolvenz* anzeigen und wanderte danach nach Südrussland aus, wo er am 12. Januar 1858 in Cherson als *geisteskrank* verstarb.¹⁶⁸

Während Johannes Christian Breuninger wahrscheinlich zehn Jahre lang als Lehrling und Geselle „am kalten Wasser“ und 39 Jahre als Rotgerber in der Stadt beschäftigt war, war sein Sohn Heinrich Christian von seiner Tätigkeit als Rotgerber 24 Jahre in der Stadt und vier Jahre „am kalten Wasser“ berufstätig. Der Zusatz „am kalten Wasser“ hinter ihrem Beruf ist also keinesfalls gerechtfertigt.



Abb. 28: Das 1850 erbaute und 1978 abgebrochene Geburtshaus von Eduard Breuninger um 1910. Hier wohnte sein Bruder Heinrich zu dieser Zeit. (Vergleiche Foto in „die Backnanger Breuninger“, S. 48).

¹⁶³ Breuninger (wie Anm. 7), S. 48.

¹⁶⁴ StAB, Bac K 001-34, Bl. 432b, Bac V 005-10, Bl. 86.

¹⁶⁵ StAB, Bac K 001-46, Bl. 32bff.

¹⁶⁶ StAB, Bac K 001-52, Bl. 57ff.

¹⁶⁷ StAB, Bac K 001-49, Bl. 60bff.

¹⁶⁸ StAB, Bac G 001-59, Bl. 126b; Ev. Kirchenregisteramt Backnang, Fam.-Reg. Bd. I, Bl. 168.



Abb. 29: Die von Andreas Kieser um 1685 gezeichnete Stadtansicht von Backnang.

Diese Fehler im Buch von Cornelius Breuninger sind wohl auf einen Irrtum von Gustav Hildt zurückzuführen, der das 1910 von Heinrich Ludwig Breuninger (1845–1924/S. 60) bewohnte Haus Am Kalten Wasser 13 auf der 1685 von Andreas Kieser gezeichneten Stadtansicht dem linken der beiden am rechten Bildrand auf der linken Murrseite sichtbaren Häusern zuordnete. Auf diese – leider falsche – Aussage hat sich Cornelius Breuninger, wie er in seinem Vorwort anmerkt, gestützt.

Die Identifizierung bestimmter Privathäuser auf der ältesten Stadtansicht Backnangs von Andreas Kieser aus dem Jahr 1685 kann nur unter großem Vorbehalt vorgenommen werden. Wenn man das Bild mit einem Blick auf den Stadtplan rekonstruiert, stellt man fest, dass Kieser es nicht von einem einzigen Standort aus gezeichnet hat. Sein Standort für den mittleren Teil – die Stadt innerhalb des Mauerrings mit der Stiftskirche – befand sich etwa unterhalb des jetzigen Hofguts auf dem Hagenbach, nicht weit entfernt vom Steilhang an der Murr. Der Blick auf das Biegelwehr mit dem Abfluss des Mühlgrabens und der Lohmühle auf der Biegel-Seite muss ihm dabei verdeckt gewesen sein, sonst hätte er das wohl kaum ausgelassen. Von diesem Standort aus ist aber von der Totenkirche höchstens das Dach und der herzogliche Fruchtkasten (Schloss), da vom Chor der Stiftskirche verdeckt, gar nicht zu sehen. Diese Teile dürfte Kieser vom Abgang am Koppenberg aus skizziert haben. Den Bereich um die

Aspacher Brücke dürfte er hingegen vom Steilhang am heutigen TSG-Sportplatz auf dem Hagenbach gezeichnet haben. Dadurch erscheint die Stadt und die Murrschleife etwas gedehnt bzw. gestreckt. Für Kieser waren v. a. der Gesamteindruck sowie die Stellung und Darstellung der wichtigsten Bauwerke – Rathaus, Kirchen, Schloss, Stadtmauer mit Tortürmen und Brücken – von großer Bedeutung, der Rest war Beiwerk. Deshalb wurden die Gebäude – ohne Unterscheidung ob Wohnhaus oder Scheuer – nur schematisch, ohne jede Detailtreue und etwa doppelt so groß wie in der Wirklichkeit abgebildet. So sind innerhalb des Mauerrings etwa nur 25% der tatsächlich vorhandenen Häuser vorzufinden. Auch wurden zu jener Zeit Türme und Turmspitzen fast ausnahmslos überhöht und vergrößert dargestellt.

Deshalb ist auch die von Gustav Hildt 1910 vorgenommene Zuordnung der beiden Gebäude „am kalten Wasser“ sehr problematisch, zumal er noch den Fehler beging, eines davon Heinrich Breuninger zuzuordnen, der zu dieser Zeit nachweislich im Geburtshaus seines Bruders Eduard Breuninger gewohnt hat, das erst 1850 erbaut worden war und deshalb keinesfalls bei Kieser abgebildet sein konnte.¹⁶⁹ Viel eher könnte es sich bei Kieser um das Wohn- und Gerbereigebäude 104 mit der dazugehörigen Scheuer handeln, was jedoch aus den oben genannten Gründen nicht endgültig geklärt werden kann, weshalb auf eine solche Zuordnung lieber ganz verzichtet werden sollte.

¹⁶⁹ Hildt (wie Anm. 7), S. 186.